

## ZWISCHEN FABRIKSIRENE UND GLOCKENGELÄUT

Zur Alltags-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Pfarrei St. Johannes  
Frankfurt-Unterliederbach

Von Hubert Wolf

*Nos Carolus Miseratione Divina et Sanctae Sedis Apostolicae gratia Episcopus Limburgensis, Protonotarius Apostolicus a.i. omnibus et singulis, quorum interesse poterit, notum facimus atque testamur: Nos die quarto Octobris anno 1896 in vico Unterliederbach dioecesis Nostrae ecclesiam ibidem noviter aedificatam divina adjuvante gratia et servatis Sanctae Romanae Ecclesiae forma ac ritu ad laudem et gloriam Omnipotentis Dei necnon in honorem specialem Sancti Johannis Apostoli et Evangelistae eiusdem ecclesiae patroni, inclusis in altari maiori in honorem ejusdem Sancti erecto reliquiis sanctorum Martyrum et Virginum Felicissimae et Justinae, dedicasse et consecrasse<sup>1</sup>.*

Mit dieser Urkunde tat der Limburger Bischof Dr. Karl Klein<sup>2</sup> in feierlicher Form und getragenen Stil kund, daß er am 4. Oktober 1896 die neu erbaute Kirche in dem Dorfe Unterliederbach mit Gottes Hilfe und nach allen Vorschriften der Hl. Römischen Kirche zur Ehre Gottes und des Hl. Apostels und Evangelisten Johannes als Patron geweiht und konsekriert habe. Es ist genau einhundert Jahre her, seit es in Unterliederbach wieder eine eigene katholische Kirche und eine eigene Pfarrei, genauerhin eine Seelsorgestelle, gibt<sup>3</sup>. Es

- 
- 1 Chronik der Pfarrgemeinde St. Johannes Ap. Frankfurt a.M.-Unterliederbach, 3 Bde, 1900–1996 [= Chronik], hier I, S. 12 (Abschrift des Originaldokuments).
  - 2 Zu Karl Klein (1819–1898) vgl. Matthias Höhle r, Das Bistum Limburg. Entstehung und geschichtliche Entwicklung bis zur Gegenwart. Limburg a.d. Lahn 1915, S. 159–162; Matthias Höhle r, Geschichte des Bistums Limburg mit besonderer Rücksichtnahme auf das Leben und Wirken des dritten Bischofs Peter Josef Blum. Limburg a.d. Lahn 1908, S. 381–385; Klaus Schatz, Karl Klein (1819–1898). In: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Berlin 1983, S. 384–386.
  - 3 Zur Entstehung und Entwicklung des heutigen Frankfurter Stadtteils Unterliederbach vgl. Adolf Bach, Die Siedlungsnamen des Taunusgebiets in ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte. Bonn 1927; Chronik von Unterliederbach (= Stadtinformation des Presse- und Informationsamtes Frankfurt am Main 34/1984). Frankfurt a.M. 1984; Wilhelm Frischholz, Alt-Höchst. Ein Heimatbuch in Wort und Bild. Frankfurt a.M. 1926; Wilhelm Frischholz, Unterliederbach in vergangenen Tagen. Ein Heimatbuch. Frankfurt a.M.-Höchst 1928; A. Hammer a n, Urgeschichte von Frankfurt a.M. und der Taunusgegend. Mit einer archäologischen Fundkarte. Frankfurt a.M. 1882; Otto Kammer, Unterliederbach. Spuren aus der Vergangenheit – Linien in die Gegenwart. Frankfurt a.M. 1977; Gertrud Neumann u.a. (Hrsg.), Unterliederbacher Schulgeschichte(n). 1200 Jahre Unterliederbach. 400 Jahre Schulgeschichte. Frankfurt a.M. 1986; Berthold Picard, Eppstein im Taunus. Geschichte der Burg, der Herren und der Stadt. Frankfurt a.M. 1968; Paul Spieß und Manfred Hofmann, Das evangelische Kirchspiel Unterliederbach. Seine Geschichte und seine Familien (= Forschungen zur hessischen Familien- und Heimatkunde 1). Frankfurt a.M. 1948.

gilt, ein Jubiläum zu feiern<sup>4</sup>, einen Höhepunkt im Leben einer Kirchengemeinde. Wenn man – etwa bei einer Wanderung – einen Aussichtspunkt erreicht hat, schaut man – bevor man weitergeht – noch einmal zurück und bedenkt den hinter einem liegenden Weg, versichert sich seiner eigenen Herkunft, um dann um so sicherer Perspektive und Richtung für das Kommende zu finden. Einer Kirche, die sich ganz an einer geschichtlichen Person orientiert, steht historische Vergewisserung allemal gut an.

Die Frage ist jedoch, wie dies bei einem 100jährigen Pfarreijubiläum am besten geschehen soll. Es gibt eine Reihe erprobter kirchenhistorischer Modelle für einen solchen Anlaß: Entweder man wählt die Form der Ereignisgeschichte, die dann in einer Art Chronik möglichst detailliert dokumentiert wird; oder man bevorzugt die Personengeschichte, das heißt man beschreibt die einzelnen Pfarrherren und deren segensreiches Wirken in der Gemeinde; oder man fragt bau- und kunstgeschichtlich nach den Denkmalen der Frömmigkeit und ihrer Bedeutung; oder man beschränkt sich zeitgeschichtlich auf die letzten Jahrzehnte, auf die Rezeption des Zweiten Vatikanums in einer Gemeinde. Dazu liegen meist keine zugänglichen schriftlichen Quellen vor, und Zeitzeugenbefragung ist dann der einzige Zugangsweg für die nötigen Informationen.

Doch es soll keiner dieser oft betretenen Pfade gewählt werden – nicht der Weihrauch der Pfarrersbiographien, nicht die Vollständigkeit der Chronik, nicht die Ästhetik bzw. Nichtästhetik von Kirchenbau, Kitsch und Kunst, nicht das von den einen hochgelobte und von den anderen ebenso verdamnte Zweite Vatikanum. Im folgenden wird die Alltagsgeschichte der Unterliederbacher Katholiken anhand der Quellen der ersten fünfzig Jahre nach der Gründung betrachtet; dabei geht es vor allem um sozial-, gesellschafts- und mentalitätsgeschichtliche Merkmale.

Zwei Themenbereiche stehen im Vordergrund: Zum einen die Gründe, die zur Errichtung der Pfarrei führten, ferner die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Motive, die die Etablierung einer katholischen Kirchen-

---

4 Zur Pfarrgemeinde St. Johannes Ap. vgl. Klaus Greef (Hrsg.), *Das katholische Frankfurt – Einst und jetzt*. Frankfurt a.M. 1989; *Pfarrführer durch die katholische Gemeinde St. Johannes Frankfurt a.M.-Unterliederbach*, hrsg. vom Katholischen Pfarramt St. Johannes Ap., Frankfurt/Main-Unterliederbach. Frankfurt a.M. 1960; Werner Meuer u.a. (Hrsg.), *Gemeinsam auf dem Weg 1896–1996. 100 Jahre St. Johannes, Ap. Frankfurt/Main Unterliederbach*. Frankfurt a. M. 1996; Albert Richard Mohr, *Christliche Kunst in Frankfurt am Main. Bilder aus zwölf Jahrhunderten*. Frankfurt a.M. 1983; *Pfarrgemeinde St. Johannes, Ap. Frankfurt/Main-Unterliederbach. Miteinander leben und glauben*. Frankfurt a.M. 1994; *Katholische Pfarrgemeinde St. Johannes Apostel Frankfurt/M.-Unterliederbach*, hrsg. vom Pfarrgemeinderat der katholischen Pfarrgemeinde St. Johannes, Ap. Frankfurt a.M. 1976; Hubert Wolf, „Nach katholischer Fassung selig werden“? *Zur Alltags-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Pfarrei St. Johannes Ap. Frankfurt/M.-Unterliederbach*. In: Meuer, *Gemeinsam auf dem Weg* (siehe oben), S. 53–73.

gemeinde im bis dahin rein protestantischen Unterliederbach förderten bzw. hinderten. Zum anderen interessiert das Alltagsleben dieser neuen Pfarrei. Bildete sich ein geschlossenes, typisch katholisches Milieu aus, und gelang es, die katholischen Arbeiter der „Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning“<sup>5</sup> in dieses System katholischer Norm- und Wertstandards zu integrieren?

## I. Zwischen wirtschaftlicher Dynamik und gesellschaftspolitischer Stagnation. Zu den Hintergründen der Pfarreigründung 1896

*Unterliederbach, im Kreise Höchst a.M., Regierungsbezirk Wiesbaden, Provinz Hessen-Nassau, Königreich Preußen gelegen, war ein Bauerndorf von nicht ganz 500 Seelen, dessen Einwohner alle Protestanten waren. In der Regel hielten sich hier ein bis zwei katholische Familien auf, die als Hirten ihren Unterhalt erwarben*<sup>6</sup>. Mit diesen Sätzen begann Pfarrer Johannes Roth (1864–1926)<sup>7</sup> am 20. Februar 1900 die Chronik der katholischen Gemeinde Unterliederbach. Von der Einführung der Reformation im 16. Jahrhundert bis zur Gründung des Deutschen Reiches 1871 im Gefolge des deutsch-französischen Krieges änderte sich an diesem Befund wenig. So gab es etwa von 1829 bis 1867 durchschnittlich drei katholische Schulkinder; 1837 ist von zwölf Seelen<sup>8</sup>, 1870 von insgesamt 14 katholischen Einwohnern die Rede<sup>9</sup>.

---

5 Zur Entwicklung der Farbwerke Meister Lucius und Brüning bis zur Hoechst AG vgl. Ernst B ä u m l e r, Ein Jahrhundert Chemie (= FS zum hundertjährigen Jubiläum der Farbwerke Hoechst AG). Düsseldorf 1963; Ernst B ä u m l e r, Die Rotfabriker. Familiengeschichte eines Weltunternehmens. München 1988; Mitten im Leben. Ein Dankeschön an alle Mitarbeiter aus Anlaß des 125jährigen Firmen-Jubiläums im Jahre 1988, hrsg. von Hoechst Aktiengesellschaft Frankfurt am Main. Frankfurt a.M. 1988; Rudolf S c h ä f e r, Chronik von Höchst am Main. Frankfurt a.M. 1987.

6 Chronik, I, S. 2.

7 Johann Roth, geboren am 9. Juni 1864 in Villmar als Kind des Steinhauers Jakob Roth und Elisabetha geb. Brahm, Priesterweihe am 30. August 1889, Kaplanstellen in Lahr 26. September 1889 und Münster 17. März 1890, krankheitshalber beurlaubt 21. Oktober 1890, Hausgeistlicher bei den Schwestern vom guten Hirten in Marxheim 1. Oktober 1892, Hilfspriester in Offheim 19. November 1892, Kaplan in Langenschwalbach 3. November 1893 und Höchst 21. Dezember 1894. Ab dem 1. Oktober 1886 ist Roth Pfarrkurat, vom 20. September 1898 bis zum 1. April 1902 Titularpfarrer in Unterliederbach, zu dieser Zeit war er vom Religionsunterricht an den höheren Schulen befreit. Nach seiner Tätigkeit als Pfarrer zu St. Goarshausen 1. April 1902 und ab 1918 als Geistlicher des Valentinushauses in Kiedrich, starb er dort am 21. September 1926, vgl. Diözesanarchiv Limburg [= DAL] KB VII K8, 42/1864; DAL Priesterkartei; Schematismus des Bistums Limburg 1913, S. 214; Bernhard H e m m e r l e (Hrsg.), Im Dienste der Kirche. Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Villmar. Westerburg 1988, S. 69.

8 Vgl. Schematismus der Diözese Limburg für das Jahr 1837, S. 18.

9 Vgl. Chronik, I, S. 2f.

Auf den ersten Blick mag es deshalb überraschen, daß nur ein Vierteljahrhundert später, am 4. Oktober 1896, von der Gründung einer Pfarrkuratie in Unterliederbach berichtet wird. Diese wurde von der Pfarrei der Stadt Höchst abgetrennt und am 7. Mai 1913 schließlich zur selbständigen Pfarrei erhoben<sup>10</sup>. Namentlich zwei Gründe sind hier zu nennen:

### 1. Die industrielle Revolution und ihre Auswirkungen

Die Notwendigkeit eines eigenen Seelsorgebezirks in Unterliederbach nach nur 25 Jahren, hängt wesentlich mit dem wirtschaftlichen Boom der Jahre nach der Reichsgründung zusammen, der mit dem Begriff „Industrielle Revolution“ treffend gekennzeichnet ist. Nicht zuletzt das Freizügigkeitsgesetz vom 1. November 1867<sup>11</sup> führte zu einer bis dahin nicht gekannten sozialen Mobilität. Pfarrer Roth merkt dazu rückblickend im Jahr 1900 an: *Scharen von Arbeitern zogen nach dem Industrieort Höchst und ließen sich vielfach der billigen Wohnungsverhältnisse halber auf den umliegenden Dörfern nieder*<sup>12</sup>.

Diese „Völkerwanderung“ führte erstmals seit der Reformation zu einer konfessionellen Vermischung. Bis dahin rein katholische Ortschaften erhielten plötzlich Protestanten und rein evangelische Dörfer wie Unterliederbach wurden erstmals in größerem Maße mit Katholiken konfrontiert. So nahm die Zahl der Katholiken, ebenso wie die der Arbeiterschaft der Farbwerke<sup>13</sup> und der weiteren neu entstehenden Unternehmen, rasant zu: Lebten 1875 noch 497 Katholiken im Dorf Unterliederbach, so waren 1885 bereits 912 Männer, Frauen und Kinder katholischen Glaubens unter der Bevölkerung zu zählen. In weiteren zehn Jahren stieg die Zahl auf 1961 Personen<sup>14</sup>. Auf gleiche Weise entwickelte sich die Mitarbeiterzahl der Farbwerke: von 400 Beschäftigten im Jahr 1875 auf 1860 im Jahr 1888 und bis zum Jahr 1900 verdoppelte sich der Stand auf 4000 (überwiegend) Männer<sup>15</sup>. Viele Menschen zogen in das Gebiet der neuen Pfarrei, als um 1895 das Arbeiterheim<sup>16</sup> erweitert wurde.

---

10 Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Wiesbaden Nr. 19 vom 10. Mai 1913, S. 130f, Ziffer 313. Zu den Verhandlungen vgl. DAL FF51 10/2.

11 Vgl. Ernst Rudolf H u b e r und Wolfgang H u b e r (Hrsg.), Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts, 5 Bde. Berlin 1973–1995, hier II, S. 632.

12 Chronik, I, S. 3.

13 „Erstes Hoechst Produkt ist Fuchsin, ein rot-violetter Farbstoff, der dem jungen Unternehmen bei den Nachbarn den Namen ‚Rotfabrik‘ einträgt“. Mitten im Leben (wie Anm. 5), S. 301.

14 Zur Entwicklung der Katholikenzahlen vgl. Chronik, I, S. 3.

15 Zur Entwicklung der Mitarbeiterzahlen vgl. B ä u m l e r, Ein Jahrhundert Chemie (wie Anm. 5), S. 268.

16 Vgl. S c h ä f e r, Chronik von Höchst am Main (wie Anm. 5), S. 175.

Was dies für das Selbstverständnis der beiden großen christlichen Konfessionen bedeutete, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das erste Mal seit der Konfessionalisierung des 16. Jahrhunderts, die nach dem absolutistischen Grundsatz des „cuius regio, eius religio“ weitgehend „ketzerreine“ Glaubensgebiete geschaffen hatte, kam man jetzt mit den „anderen“ Christen notgedrungen in unmittelbarem Kontakt. Sie wohnten im Nebenhaus, kauften im selben Laden ein, arbeiteten in derselben Fabrik – man konnte ihnen nicht ausweichen. Auch nicht im menschlich Allzumenschlichen: Sogenannte Mischehen waren die fast natürliche Folge. Wie mit ihnen umgehen? Selbstverständlich Katholisches wie etwa die Fronleichnamsprozession wurde im rein protestantischen Milieu zum Problem. Nicht selten wurden katholische Pfarrer von evangelischen Amtsbrüdern als „Jesusmetzger“ diffamiert, weil sie das Meßopfer darbrachten. Dazu kommt eine sozial- und mentalitätsgeschichtliche Frage: Wie würden die häufig aus traditionellen katholischen Dörfern stammenden Arbeiter der Rotfabrik<sup>17</sup> sich im neuen Umfeld verhalten, in dem die alte Sozialkontrolle von Sippe und Pfarrer wegfiel? Würden sie den Umzug dazu nützen, sich vom kirchlichen Joch zu befreien? Oder würden sie gezielt die katholische Nische, das katholische Milieu mit seinen Norm- und Wertstandards suchen, um eine vertraute Kontinuität am neuen Wohnort zu finden und sich der eigenen Wurzeln zu versichern? Die Antworten auf diese Fragen fielen auch in Unterliederbach höchst unterschiedlich aus. Sie bestimmten insbesondere die Perspektive der Pfarrer und des Bischöflichen Ordinariates, wie anhand der Visitationsprotokolle zu zeigen sein wird. Mit diesen wenigen Andeutungen haben wir uns bereits dem zweiten Grund genähert.

## 2. Die Nachwirkungen des Kulturkampfes

Die Gründung eines eigenen Seelsorgebezirks nach erst 25 Jahren hängt engstens mit der Einstellung der Katholiken zum Bismarckreich, näherhin mit dem sogenannten Kulturkampf<sup>18</sup> zusammen. Bereits um 1880 hätte die Zahl der Katholiken ausgereicht, um eine eigene Pfarrei zu errichten. Zahlreiche Kirchengemeinden in den traditionell katholischen Gebieten des Bistums Limburg waren wesentlich kleiner. Zur Errichtung einer Pfarrei aber war die Zustimmung des Staates notwendig. Im Reich und insbesondere in Preußen war das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche späte-

---

17 Vgl. Bäuml er, Die Rotfabriker (wie Anm. 5).

18 Zur Gesamteinordnung des deutschen Kulturkampfes Peter Stadler, Kulturkampf und Kulturkämpfe im mittleren Europa des 19. Jahrhunderts. Versuch einer vergleichenden Orientierung. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 15 (1996) S. 13–25; vgl. auch die übrigen Beiträge des Themenbandes „Kulturkampf und Kulturkämpfe“ Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 15 (1996), dort weitere neue Literatur.

stens seit dem Ersten Vatikanischen Konzil<sup>19</sup> mit seinen Dogmen von der päpstlichen Unfehlbarkeit und dem universalen Jurisdiktionsprimat nachhaltig gestört<sup>20</sup>. Die päpstlichen Lehräußerungen des 19. Jahrhunderts von der Verurteilung der Gewissensfreiheit 1831<sup>21</sup> bis zur Verurteilung aller modernen Zeitströmungen wie Liberalismus, Rationalismus, weltanschaulicher Neutralität des Staates, Gesellschaftsautonomie sowie Sozialismus und Kommunismus im Syllabus von 1864<sup>22</sup> – seit 1870 mit dem Nimbus der Unfehlbarkeit umkleidet – mußten Katholizismus und preußisch-deutsches Reich protestantischer Prägung als inkompatibel erscheinen lassen.

Bismarck glaubte, die „Neukatholiken“ (sprich: die durch das Unfehlbarkeitsdogma von der alten katholischen Tradition abweichenden Katholiken) vor allem aus zwei Gründen bekämpfen zu müssen. Einmal sah er in ihnen antinationale Reichsfeinde: Mitglieder einer übernationalen Organisation, die ihr Hauptquartier im feindlichen Ausland hatten, politisch vertreten durch ihre Partei, das Zentrum, die von Rom ferngesteuert wurde, in vergleichbarer Weise zu den Sozialisten bzw. Kommunisten als die katholische Internationale. Außerdem machte er unter ihnen Verächter der deutschen Kultur und ihrer tragenden Werte aus; gerade der Werte, welche sich vorwiegend aus dem liberalen Staatsprotestantismus speisten und die Klammer für den spät entstandenen, äußerst heterogenen Nationalstaat bilden sollten. Wer Gewissensfreiheit wegen seines Glaubens ablehnen und politisch den Katholizismus als Staatsreligion anstreben mußte, konnte in seinen Augen nicht zugleich ein guter Deutscher auf der Höhe von Zeit und Kultur sein<sup>23</sup>.

Entsprechend radikal gingen Bismarck und seine Mitstreiter gegen die Katholiken im Kulturkampf<sup>24</sup> vor: Kanzelparagraph, Schulaufsichtsgesetz, Anzeigepflicht, Brotkorbgesetz und Zwangszivilehe sind nur die wichtigeren Stichworte<sup>25</sup>. Für Limburg und den exilierten Bischof Peter Joseph Blum<sup>26</sup>

---

19 Vgl. zum Ersten Vatikanum und seinen Auswirkungen auf das Bistum Limburg: Klaus Schatz, *Geschichte des Bistums Limburg* (= QAmrhKG 48). Mainz 1983, S. 171–173.

20 Vgl. die Dogmatische Konstitution „Pastor aeternus“ über die Kirche vom 18. Juli 1870, Text bei Heinrich Denzinger, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, hrsg. von Peter Hünermann. Freiburg i.Br. 371991, Nr. 3050–3075.

21 Vgl. die Enzyklika Gregor XVI. „Mirari vos arbitramur“ vom 15. August 1832, ebd., Nr. 2730–2732.

22 Vgl. die Sammlung von Irrtümern, welche in verschiedenen Verlautbarungen Pius' IX. geächtet wurden, hrsg. als „Syllabus“ am 8. Dezember 1864, Text ebd., Nr. 2901–2980.

23 Vgl. Lothar Gall, *Bismarck. Der weiße Revolutionär*. Frankfurt a.M. 1980.

24 Vgl. dazu Gerhard Bieser, *Art. Kulturkampf*. In: TRE XX, Berlin 1990, S. 209–230 (dort weitere Literatur S. 228–230); Schatz, *Geschichte* (wie Anm. 19), S. 173–186.

25 Vgl. Huber/Huber, *Staat und Kirche* (wie Anm. 11), II, S. 527–534, 630f.

26 Zu Peter Josef Blum (1808–1884) vgl. Klaus Schatz. In: Gatz, *Bischöfe* (wie Anm. 2), S. 58–62 (Literatur); Höher, *Geschichte* (wie Anm. 2), II, S. 131–365.

waren die Folgen der berühmten Maigesetze<sup>27</sup> verheerend: Ein Drittel, das heißt 45 von 148 Pfarreien, konnte nicht besetzt werden<sup>28</sup>; der Bischofsstuhl selbst war faktisch sieben Jahre vakant (1876–1883)<sup>29</sup>. Erst unter dem neuen Papst Leo XIII. gelang es, den Konflikt beizulegen. Die Friedensgesetze vom Mai 1887 nahmen fast alle Kulturkampfmaßnahmen wieder zurück<sup>30</sup>. Freilich sollte die den Katholiken während fast zweier Jahrzehnte aufgezwungene Getto-Mentalität ihre Spuren – auch in Unterliederbach, wie zu zeigen sein wird – hinterlassen: Einerseits entwickelte sich ein typisch katholisches Milieu als Gegengesellschaft zum dominierenden Kulturprotestantismus, das sich fest gegen die Moderne und alle ihre Werte, die gleichsam nach Schwefel rochen, abschloß. Andererseits glaubten die Katholiken, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit beweisen zu müssen, daß auch sie gute Deutsche seien. So standen sie der Kriegsbegeisterung 1914 in nichts nach und wiesen französische Forderungen nach einer katholischen Allianz gegen das protestantische Preußendeutschland mit Nachdruck zurück.

Der Kulturkampf hatte also auch im Bistum Limburg einen Problemstau hinterlassen, der erst unter den Nachfolgern des beim Staat völlig diskreditierten Bischofs Blum, Karl Klein (Bischof von 1886–1898) und Dominikus Willi (Bischof von 1898–1913)<sup>31</sup>, aufgearbeitet werden konnte. Trotz der kulturpolitischen Stagnation war die wirtschaftliche Entwicklung im Kaiserreich mit ihren „Völkerwanderungen“ rasant weitergegangen. In den knapp drei Jahrzehnten zwischen dem Ende des Kulturkampfes 1887 und dem Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 wurden in Limburg, das bis dahin knapp 150 Pfarreien zählte, dem gestiegenen Bedarf entsprechend, über sechzig neue Pfarreien bzw. Seelsorgebezirke geschaffen, die Hälfte davon in der Diaspora<sup>32</sup>. Zu dieser Welle von Pfarreineugründungen (u.a. 1888 Nieder-rad, Zeilsheim, Biebrich; 1890 Griesheim, 1892 Schierstein, 1893 Schmitten) gehörte 1896 zusammen mit Schlangenbad, Dorchheim, Thalheim, Neuhäusel auch Unterliederbach<sup>33</sup>.

---

27 Vgl. zu den Maigesetzen S c h a t z, Geschichte (wie Anm. 19), S. 177–180. Texte bei H u b e r / H u b e r, Staat und Kirche (wie Anm. 11), S. 580–629.

28 Vgl. S c h a t z, Geschichte (wie Anm. 19), S. 180.

29 „Schließlich wurde Blum durch das Schreiben des Oberpräsidenten am 17. Oktober 1876 wegen ‚systematischen Widerstandes gegen die Staatsgewalt‘ und Aufreizung der ihm untergebenen Geistlichen zu gleich gesetzwidrigem Verhalten zum Rücktritt innerhalb von zehn Tagen geordert; andernfalls werde ein Verfahren auf Amtsentsetzung eingeleitet“, ebd., S. 181. Blum ging nach Böhmen ins Exil und blieb dort bis zu seiner Begnadigung am 3. Dezember 1883, vgl. ebd., S. 189; dazu auch H ö h l e r, Bistum (wie Anm. 2), S. 342–365.

30 Zum Friedensschluß zwischen Kirche und Staat in Preußen 1886–1887 vgl. H u b e r / H u b e r, Staat und Kirche (wie Anm. 11), S. 852–888.

31 Zu Dominikus Willi (1844–1913) vgl. H ö h l e r, Bistum (wie Anm. 2), S. 163–166; H ö h l e r, Geschichte (wie Anm. 2), S. 386f; Klaus S c h a t z, Dominikus Willi. In: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 2), S. 817f.

32 Vgl. S c h a t z, Geschichte (wie Anm. 19), S. 201.

33 Vgl. ebenda.

### 3. Von den ersten katholischen Einwohnern bis zur Etablierung der Katholiken

Nachdem so das historische Koordinatensystem, die kirchenpolitische Großwetterlage, in groben Zügen skizziert ist, sollen die konkreten Vorgänge vor Ort, sozusagen das Mikroklima betrachtet werden. Die treibende Kraft der Gründung war Stadtpfarrer Emil Siering<sup>34</sup> aus Höchst, zu dessen Pfarrei das Dorf Unterliederbach gehörte. Zunächst ging es um die Sicherung des katholischen Einflusses in der Schule: 1877 konnte ein Lehrer für den katholischen Religionsunterricht<sup>35</sup>, 1893 sogar ein eigener katholischer Lehrer angestellt werden<sup>36</sup>, da ein Drittel der Kinder (1899: 130 von 384) inzwischen katholischen Bekenntnisses<sup>37</sup> war. Der zweite Schritt war die Gründung eines Kirchbauvereins am 12. August 1894, dem 30 katholische Männer beitraten<sup>38</sup>. Vier Gründe wurden für den Bau einer eigenen Kirche in Unterliederbach namhaft gemacht:

*1. Die Beschränkung der Kirche zu Höchst, welche für die eignen Pfarrkinder keinen Raum biete und ihre Zulassung sehr erschwere, oft sogar unmöglich mache; 2. Die Weite des Weges, welche eine halbe Stunde ausmacht; 3. Die Beschwerden, welche durch die Fabrikverhältnisse, in welchen sich der weitaus größte Teil der katholischen Bewohner befindet, veranlaßt werden; 4. Die politisch-sozialen Verhältnisse, welche bei Ermangelung einer fortwährenden geistigen Kräftigung immer größere Nachteile für das religiös-soziale und christliche Familienleben hervorrufen*<sup>39</sup>.

Die mittellosen katholischen Arbeiter<sup>40</sup> konnten das Geld für den Kirchenbau nicht aufbringen und die Handwerker des Kirchbauvereins suchten sich an dem Projekt zu bereichern – wie der Chronist Pfarrer Roth nicht ohne Bitterkeit vermerkt. Daher konnte die Finanzierung nur nach und nach durch Spenden aus ganz Deutschland für die Diaspora gesichert werden. So schreibt Pfarrer Roth am 11. August 1901 nach Limburg mit der Bitte um

---

34 Emil Johann Siering, geboren am 11. Oktober 1841 in Hamm an der Lippe (Diözese Paderborn), Priesterweihe am 27. Dezember 1864, Kaplan in Lahr 5. Januar 1865, an der St. Leonhardskirche in Frankfurt 1. Juli 1865, an der Liebfrauenkirche Frankfurt 16. Oktober 1865, Frühmesser in Rüdesheim 1. Juli 1870, Hilfsseelsorger daselbst 1. Januar 1885, Pfarrer in Höchst am Main 1. Juli 1887 bis zu seinem Tod am 12. März 1899, vgl. Schematismus des Bistums Limburg 1887, S. 119; DAL Priesterkartei.

35 *Herr Lehrer Kreckel von Höchst*, Chronik, I, S. 3; vgl. zur weiteren Entwicklung der katholischen Lehrerschaft: Neumann, Unterliederbacher Schulgeschichte(n) (wie Anm. 3).

36 *Herr Aloys Schmid*, Chronik, I, S. 3f.

37 Vgl. ebd., S. 4.

38 Zu den Gründungsmitgliedern zählten Pfarrer Emil Siering, Jakob Schäfer, Wilhelm Heist, Carl Ebenhöch, Anton Reul, Heinrich Rehm, Peter Schmelz, Peter Thoma und Peter Westenberger, vgl. ebd., S. 4–6.

39 Ebd., S. 5.

40 Ebd., S. 6.



Empfehlung und Weiterleitung: *Dem hochwürdigsten Ordinariate übersende ich in den Anlagen 18 Gesuche an die Vorstände der Bonifatiusvereine von: Trier, Breslau, Culm, Hildesheim, Osnabrück, Luxemburg, Freiburg, Fulda, Ermland, Linz, Wien, Salzburg, Seckau, St. Pölten, Prag, Bamberg, Rottenburg, Würzburg behufs Erlangung einer Beihilfe zur Tilgung der auf dem von der hiesigen Kapellengemeinde erworbenen Ackers ruhenden Schuldenlast von 18.000 Mark*<sup>41</sup>.

Im Februar 1895 wurde der Bauplatz an der Königsteinerstraße erworben. *Auf demselben wurde, da die Mitglieder des Baukomitees gern etwas verdienen wollten, sofort ein Wohnhaus (späteres Pfarrhaus) errichtet. Die Ausführung wurde dem Mitglied des Baukomitees Zimmermeister Westenberger übertragen. Da der mit demselben abgeschlossenen Vertrag nur sehr allgemein gehalten war, Westenberger außerdem die denkbar schlechteste Arbeit leistete und erhebliche Mehrrechnungen machte, so bekam Herr Pfarrer Siering schon bei diesem Bau der Unannehmlichkeiten genug zu kosten. Nur mit Mühe wurde ein Prozeß verhindert*<sup>42</sup>. Im Herbst folgte der erste Spatenstich für die Kirche<sup>43</sup>, im Frühjahr 1896 schließlich die feierliche Grundsteinlegung<sup>44</sup>. Die im Grundstein eingeschlossene Urkunde lautet: *Im Jahre des Heiles 1896, den 15. März, Sonntag Laetare, ist zur Ehre der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Hl. Evangelisten Johannes als Hauptpatron und der Heiligen Antonius Eremit und Antonius von Padua als Nebenpatrone der Grundstein zu dieser Kirche für die 700 Katholiken zählende Filialgemeinde der Pfarrkirche zu Höchst gelegt worden*<sup>45</sup>.

Der vom Architekten Mack<sup>46</sup> aus Frankfurt am Main geplante Ziegelbau schritt offenbar rasch voran. In der Nacht vom 26./27. Juli 1896 kam es jedoch zur Katastrophe. Darüber berichtet Pfarrer Friedrich Bertram<sup>47</sup> im

---

41 DAL FF51 10/3.

42 Chronik, I, S. 6f.

43 Vgl. ebd., S. 7.

44 Vgl. ebd., S. 6–9.

45 Ebd., S. 9. *Die Kirche, welche ursprünglich dem Hl. Antonius von Padua geweiht werden sollte, wurde dann später dem Hl. Johannes Evangelist als Hauptpatron geweiht, weil zwei Schenkegeber 800 Mark unter dieser Bedingung für die Kirche spendeten*, Chronik, I, S. 13. Noch im Jahr 1912 spendet eine *Lehrperson* die Statue des Hl. Antonius zu Ehren des ersten Namenspatrons, vgl. ebd., S. 36.

46 Vgl. ebd., S. 7.

47 Friedrich Bertram, geboren am 4. Juli 1881 in Limburg, Priesterweihe am 21. Januar 1904 in Limburg. Kaplan in Rödelheim 1. Februar 1904, Oberlahnstein 19. Juni 1905 und Niederbrechen 1. August 1906, Rektor an der Kapelle der Frauen von der Liebe des guten Hirten in Marxheim 1. Dezember 1906, wieder Kaplan in Oberlahnstein 1. Oktober 1909 und an der St. Bonifatiuskirche in Wiesbaden 1. Februar 1910, Expositus in Niedernhausen 1. Dezember 1910, Pfarrer in Höhr 1. April 1918 und in Oberursel-Bommersheim 1. Oktober 1927. Vom 1. Februar 1934 bis zum 1. Dezember 1948 Pfarrer in Unterliederbach, gestorben daselbst am 9. März 1949, Beerdigung auf dem Höchster Friedhof am Sossenheimer Weg, vgl. DAL Priesterkartei; Chronik, II, S. 108; Jahrbuch des Bistums Limburg 1951, S. 98.

Höchster Kreisblatt anlässlich des 40jährigen Pfarreijubiläums im Jahr 1936. Er schreibt: *Der Turm, von einem starken Sturmwind in die Höhe gehoben und einige Meter weit getragen, hatte das Dach der Kirche zertrümmert. Das war ein schwerer Schlag, vor allem für den Bauherrn, Stadtpfarrer Siering ... Bei der ersten Kunde von dem Unglücksfall sollen dem edlen Priester die Tränen in den Augen gestanden haben*<sup>48</sup>.

Dessen ungeachtet erfolgte die Einweihung der neuen Kirche fristgerecht am 4. Oktober 1896 – am alten Kirchweihtag der früheren katholischen Kirche – durch den Limburger Bischof Dr. Karl Klein<sup>49</sup>. Mit Befriedigung und in deutlich antiprottestantischer Absicht notierte der erste Pfarrer Johann Roth in der Pfarrchronik: *So war denn nach dreihundertjähriger Unterbrechung in Unterliederbach der katholische Gottesdienst wiederhergestellt*<sup>50</sup> – eine Formulierung, die sein siebter Nachfolger, Pfarrer Bertram, in seinem Festartikel vier Jahrzehnte später wörtlich wiederholen sollte<sup>51</sup>; ein deutliches Indiz dafür, wie wenig weit die ökumenische Verständigung vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges fortgeschritten war. Ein Gehalt für den neuen Pfarrer war übrigens zunächst nicht vorgesehen. Die Pfarrbesoldung erfolgte damals noch nicht über Kirchensteuermittel zentral von Limburg aus, vielmehr mußten sich die Pfarrherren in der Regel durch die Einkünfte ihrer liegenden Güter, die meist landwirtschaftlich genutzt wurden, finanzieren. Ein solches Pfarrgut war aber in Unterliederbach nicht vorhanden. Daher mußte sich Pfarrer Roth seinen Unterhalt durch die Erteilung von Religionsunterricht am Gymnasium und der höheren Mädchenschule in Höchst erarbeiten – mit einem vollen Deputat von ca. 30 Stunden<sup>52</sup>.

Mit der Einweihung der Kirche und der Anstellung eines eigenen Pfarrers für Unterliederbach waren aber erst die äußeren bzw. rechtlichen Rahmenbedingungen für die Etablierung einer katholischen Kirchengemeinde geschaffen. Der Rahmen mußte mit Leben erfüllt, ein katholisches Milieu erst gebildet werden. Das fiel, jedenfalls nach Auskunft der Pfarrchronik, offenbar sehr schwer, weil die *aus allen Gauen Deutschlands hier zusammenströmten Arbeiter, die in Ermangelung von Kirche und Gottesdienst vielfach der sozialdemokratischen Agitation erlagen*<sup>53</sup> bevor eine Kirche gebaut werden konnte. So nahmen von den 870 Katholiken an den ersten Sonntagen allenfalls 50 an der Messe teil<sup>54</sup>. An Werktagsmessen oder Andachten am Sonntagnachmittag war wegen der Gleichgültigkeit der Katholiken über-

---

48 Chronik, II, S. 1; vgl. auch Chronik, I, S. 9f.

49 Vgl. Chronik, I, S. 10.

50 Ebd., S. 13.

51 Vgl. Chronik, II, S. 1f.

52 Vgl. Chronik, I, S. 13.

53 Schreiben von Pfarrer Roth an das hochwürdigste Ordinariat des Bistums Limburg vom 15. Februar 1900, DAL FF51 10/3.

54 Vgl. Chronik, I, S. 13.

haupt nicht zu denken. Fast resigniert schrieb Pfarrer Roth: *Wie die hiesigen Katholiken in ihrer Mehrzahl sich für den Bau der Kirche wenig interessierten, ja demselben eher Schwierigkeiten machten aus Abneigung gegen die kommende Kirchensteuer, so interessierten sie, die in religiöser Beziehung ganz erstorben waren, sich jetzt noch weniger für Gottesdienst und Seelsorger, was sie ja beides nicht benötigten*<sup>55</sup>.

Um die Gemeindemitglieder kennenzulernen und *um auch auf die Frauen, die vielfach unkirchlicher sind als die Männer, auch im Sakramentenempfang hinter diesen zurückbleiben, etwas einwirken zu können*<sup>56</sup>, ging Roth zu Hausbesuchen über. Diese brachten sogar vereinzelt vorzeigbare Erfolge. Er schrieb seinem Bischof: *So habe ich z. B. einen Sozialdemokraten, einen Hauptagitator, der sein jüngstes Kind nicht taufen und die älteren mit Gewalt vom Kirchenbesuche abhielt, der mir bei meinem ersten Besuche sagte, ich müsse als gebildeter Mann besser als er wissen, daß es keinen Gott gäbe, doch dazu gebracht, daß er das Kind taufen ließ und den übrigen kein Hindernis inbezug auf den Besuch der Hl. Messe in den Weg legt*<sup>57</sup>. Roth folgert daraus, *daß ein Seelsorger am hiesigen Platze wenigstens alle drei Monate die sämtlichen Familien einmal besuchen müßte. Das allein würde seinem Wirken Erfolg bereiten*<sup>58</sup>. Da er aber die meiste Zeit auf den Schulunterricht verwenden mußte, blieb ihm zu seinem Leidwesen dafür nur wenig Zeit. Dazu kam die ungeheuer große Fluktuation der katholischen Arbeiter, die oft schon nach einigen Monaten wieder wegzogen, so daß ein soziales Beziehungsnetz als Voraussetzung eines Gemeindeaufbaus kaum entstehen konnte.

Ein weiteres Problem war die mehr oder minder offene Feindschaft der Protestanten am Ort: *Sie betrachteten die zuziehende katholische Bevölkerung als einen Eindringling, dem ein Existenzrecht in Unterliederbach nicht zustehe. Und so mußten wir im Anfange von Seiten der Bevölkerung manche Schikane ertragen*<sup>59</sup>. So wurden an der Kirchentüre mehrfach Schilder aufgehängt mit der Aufschrift *Maul- und Klauenseuche*, der Beichtstuhl mit Unrat aller Art beschmutzt, schließlich mußte von der bürgerlichen Gemeinde eigens ein Polizist zum Schutz von Kirche, Pfarrhaus und Kirchgängern angestellt werden<sup>60</sup>. Insbesondere der evangelische Pfarrer Weyl<sup>61</sup> habe sich mit zahlreichen *Hetzereien* hervorgetan, wie Roth feststellt. Aber der staatliche Schutz sorgte schließlich für Ruhe und endlich kapierten auch die meisten

---

55 Ebenda.

56 Schreiben von Pfarrer Roth an Bischof Klein vom 26. April 1897, DAL FF51 10/3.

57 Ebenda.

58 Ebenda.

59 Chronik, I, S. 14.

60 Vgl. ebenda.

61 August Weyl, Pfarrer des Kirchspiels Oberliederbach, ab 1903 erster Pfarrer der nun selbständigen Pfarrei Unterliederbach, dort bis zu seinem Tod im Jahr 1912, Auskunft von Pfarrer Friedmar Hofmann, Frankfurt/M.-Unterliederbach, vom 27. Januar 1997.

Protestanten – so wieder Roth – *daß wir hier weiter nichts wollten als nach unserer (katholischen) Fasson selig werden*<sup>62</sup>.

Wurde die Abneigung in der folgenden Zeit nicht mehr so offen gezeigt, so blieben Roth der evangelische Pfarrer und seine Helfer doch ein Dorn im Auge. *Pfarrer Weyl besucht mit großem Eifer die Familien, wobei er seit 1. Juli (1898) h.a. noch von zwei Diakonissen unterstützt wird, außer der natürlichen Hilfe, die er findet an seinem Bruder, der am hiesigen Orte Lehrer ist, in den Gemeindeorganen etc. Hat doch der Bürgermeister bis heute meinen Antrittsbesuch noch nicht erwidert, obwohl er, wie ich bestimmt weiß, auf diesen Formfehler ist aufmerksam gemacht worden. Ja selbst der Standesbeamte glaubt protestantische Propaganda betreiben zu müssen, indem er einen in Mischehe lebenden katholischen Mann überreden wollte, sein Kind evangelisch taufen zu lassen*<sup>63</sup>.

## II. Zwischen Kirchturm und Stechuhr oder vom katholischen Milieu Unterliederbachs

Im deutschen Kaiserreich, einem Schauplatz des klassischen Modernisierungsdilemmas<sup>64</sup>, geprägt von rasanten industriewirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, standen einander starke soziale, politische und kirchliche Beharrungskräfte gegenüber. Das Umfeld der Farbwerke ist dafür ein fast klassisch zu nennendes Beispiel. Kirchengeschichte einer Pfarrei als Alltags- und Mentalitätsgeschichte kann ohne einen Blick in die allgemeine Gesellschaftsgeschichte heutzutage nicht mehr geschrieben werden, denn entscheidend ist das Verhältnis, das Kirche und Katholizismus zu der sie umgebenden Gesellschaft einnehmen; näherhin, wie sie sich zu dem stellen, was gemeinhin mit Moderne bzw. Modernisierung verbunden wird.

Die moderne Gesellschaft ist nach Niklas Luhmann gekennzeichnet durch eine funktionale Differenzierung in verschiedene Teilsysteme, in verschiedene Segmente. Der einzelne Mensch muß in verschiedenen Sektoren funktionieren: Im Beruf, in der Familie, in der Freizeit und in der Politik muß er jeweils eine andere Rolle spielen, deren Vielzahl kaum mehr unter einen Hut zu bringen ist. Er steht vor dem sogenannten Integrationsproblem: Die in Sektoren auseinanderfallende Gesellschaft vermittelt ihm keine umfas-

---

62 Chronik, I, S. 14.

63 Schreiben von Pfarrer Roth an das Hochwürdigste Bischöfliche Ordinariat des Bistums Limburg vom 17. August 1898, DAL FF51 10/3.

64 Vgl. Hans Ulrich Wehler, Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918 (= Deutsche Geschichte 9). Göttingen <sup>4</sup>1980; ders. (Hrsg.), Politische Sozialgeschichte 1867–1945. In: Geschichte und Gesellschaft 15 (1989) S. 148–302; ders. (Hrsg.), Neue Aspekte der reichsdeutschen Sozialgeschichte 1871–1918. In: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994) S. 158–320.

sende Sinndeutung mehr, wie dies etwa noch in feudalen bäuerlichen Strukturen der Fall war, wo Arbeit, Familie, Freizeit und – nicht zu vergessen – Religion eine Einheit bildeten<sup>65</sup>. So ist, um nur ein Beispiel zu nennen, das Kirchenjahr dem agrarischen Jahr des Bauern angeglichen. Was aber sagt es einem Fabrikarbeiter? Die Werkssirenen und der Takt des Bandes bestimmen das Leben, nicht mehr das Angelus-Läuten, bei dem man früher auf dem Feld niederkniete.

Um das Problem der fehlenden Integration in die moderne Gesellschaft zu lösen, bildeten sich im 19. und 20. Jahrhundert sogenannte Milieus, in sich abgeschlossene Subgesellschaften, die für klar abgrenzbare Personengruppen eine kollektive Sinndeutung vermittelten. Ein Milieu prägt reale Verhaltensmuster aus, die sich an einem Werte- und Normkomplex orientieren, den man auch als Milieustandard bezeichnen kann. Institutionen führen in den Milieustandard ein, stützen ihn und verhängen Sanktionen bei Nichteinhaltung. Klassische Beispiele für solche Milieus sind etwa das sozialdemokratische Arbeitermilieu oder die Salonkultur des gehobenen Berliner Bürgertums. Auch der Katholizismus bildete im Laufe des 19. Jahrhunderts ein solches geschlossenes Milieu aus, das durch folgende Merkmale gekennzeichnet war<sup>66</sup>:

1. Ein eindeutiges katholisches Wert- und Normsystem, als Instrument der Integration und Abgrenzung. Wer ihm ganz folgte, gehörte dazu, wer nicht, galt als abständig oder als „lauer Katholik“. Zu diesem Normsystem gehörten die Verkündigungsinhalte des Glaubens, die Dogmen, die moralischen Gebote (etwa das strikte Verbot der Mischehen zwischen Protestanten und Katholiken), die Spendenhäufigkeit der Sakramente etc.
2. Ein geschlossenes, durch die Amtskirche gesteuertes Netzwerk katholischer Suborganisationen. Dazu zählten kirchliche Organisationen im engen Sinn (Kirchenvorstand, Kirchbauverein, Meßdienergruppe, Kirchenchor), kirchliche Vereine: Standesorganisationen (Männervereine, Müttervereine, Jungfrauenvereine, katholische Jugendbünde) und funktionsspezifische Organisationen (DJK, Theatergruppen, Volksverein), weiterhin politische Organisationen, denn ein „guter Katholik“ wählt selbstverständlich die katholische Zentrumspartei (später die CDU), während Mitgliedschaft in der SPD und Katholischsein grundsätzlich inkompatibel war.
3. Ein ritualisierter Alltag zur Verhaltenssteuerung mit Initiationsriten als Erlebnissäulen der Biographie des Einzelnen (Taufe, Erstkommunion, Fir-

---

65 Vgl. Niklas Luhmann, Die Differenzierung von Politik und Wirtschaft und ihre gesellschaftliche Grundlage. In: Ders., Soziologische Aufklärung, IV: Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Opladen 1987, S. 32–47.

66 Dazu grundsätzlich Herbert Kähr, Katholische und evangelische Milieus. Vermittlungsinstanzen und Wirkungsmuster. In: Dieter Oberndörfer u.a. (Hrsg.), Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland (= Ordo Politicus 25). Berlin 1985, S. 245–261.

mung, Hochzeit, Beerdigung) und einem festgefügteten Alltagsleben (Tischgebet, Fastengebote und Abstinenz, Volksmission, Sonntagspflicht, Prozessionen, Kirchweihfeste etc.)

Diese Merkmale eines typisch katholischen Milieus treffen für die katholische Kirchengemeinde Unterliederbach weitgehend zu, wie eine Auswertung der Visitationsprotokolle im Limburger Diözesanarchiv und der Pfarrchronik eindeutig belegt. Leider existieren bislang – mit Ausnahme des Ruhrgebietes<sup>67</sup> – kaum Einzeluntersuchungen auf Pfarreebene, so daß ein differenzierterer Vergleich kaum möglich ist. Hier tut sich für eine alltagsgeschichtlich orientierte Kirchengeschichte ein weites Feld auf. Vielleicht sollte man wenigstens für die Frankfurter Kirchengemeinden einmal eine solche Studie anstellen.

Die Ausgangsthese, die im folgenden anhand einiger Beispiele illustriert wird, lautet: Die nach Unterliederbach vor allem wegen eines Arbeitsplatzes bei den Farbwerken zuziehenden Katholiken spalteten sich in zwei Gruppen, zwischen denen sich ein garstiger Graben auftat. Ein Großteil, ca. zwei Drittel, distanzierte sich vom kirchlichen Leben und den katholischen Norm- und Wertstandards. Man blieb zwar formal katholisch, nahm aber am kirchlichen Leben allenfalls an den Hochfesten teil. Diese Gruppe wurde von den zuständigen Pfarrern umgehend mit einschlägigen, disqualifizierenden Epitheta belegt: abständige, laue bzw. Taufschein-Katholiken o.ä. Ein anständiger, „guter“ Katholik hatte eher mit einem Häretiker, sprich Protestanten, Umgang als mit einem solchen schlechten Katholiken, der SPD wählte, in den roten Gewerkschaften aktiv war und in einer Mischehe lebte. Ein kleinerer Teil, etwa ein Drittel der Unterliederbacher Katholiken, wurde strikt verkirchlicht und in das oben skizzierte katholische Milieu eingegliedert, das ihnen nach der durch den Umzug erfolgten Entwurzelung Heimat und umfassende Sinndeutung anbot. Dieses Milieu, das man nicht anders als „ultramontan“ bezeichnen kann, bestand in Unterliederbach, wenn ich recht sehe, von der Gründung der Pfarrei bis hinein in die sechziger Jahre. Das Dritte Reich brachte zwar eine gewisse Unterbrechung, der harte Kern (ca. 20% der Gemeinde) erwies sich jedoch der NS-Ideologie gegenüber als weitgehend resistent<sup>68</sup>. Die Adenauer-Ära brachte noch einmal einen Auf-

---

67 Vgl. Antonius Liedhegener, *Christentum und Urbanisierung. Katholiken und Protestanten in Münster und Bochum* (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 77). Paderborn 1997.

68 Mit Schreiben vom 29. August 1945 richtet das Bischöfliche Ordinariat Limburg einen Fragenkatalog an alle Gemeinden des Bistums. Pfarrer Bertram antwortet auf die Frage *Haben viele Mitglieder der Standesvereine die Mitgliedschaft in der NSDAP erworben mit Nicht viele, die Frage Wie verhielten sich die kathol. Frauen und Mütter gegenüber der Werbung der NS-Frauenschaft?* mit *Die meisten der praktizierenden Frauen u. Mütter traten der NS-Frauenschaft nicht bei und als sonstiges Wissenswertes teilte er mit Die praktizierende Bevölkerung – die Minderheit der Katholiken – war der NSDAP nicht günstig gestimmt*, DAL 561/7b.

schwung dieses pianischen Katholizismus, wobei sich seine Basis in den fünfziger Jahren zunächst sogar verbreiterte. Die Umwälzungen, die in den Studentenunruhen des Jahres 1968 gipfelten, bewirkten eine zunehmende Erosion des geschlossenen katholischen Milieus. Die Folge war ein „Auswahlchristentum“, das die strenge Grenzlinie zwischen guten und schlechten Katholiken zunehmend verwischte. Die Sozialkontrolle nahm ab, kirchliche Sanktionen wurden stumpf; so konnten Katholikinnen die Pille nehmen und trotzdem jeden Sonntag zur Kommunion gehen. Eindeutige Norm- und Wertstandards gehörten der Vergangenheit an. Welche Rolle das Zweite Vatikanische Konzil bei der Auflösung des geschlossenen katholischen Sozialmilieus spielte, läßt sich auf dem heutigen Forschungsstand nur schwer sagen. Nach meiner – zugegeben vorläufigen Meinung – dürfte das Konzil diesen Wandlungsprozeß nicht selbst herbeigeführt haben, sondern es muß vielmehr selbst als Teilmoment dieses gesellschaftlichen Umbruches gesehen werden. Insofern erscheint mir die heutige Diskussion um Volkskirche oder Gemeindekirche aus kirchenhistorischer Sicht etwas anachronistisch: Denn ist die Forderung nach einer Gemeindekirche, zu der nur die Aktiven, der harte Kern sozusagen, gehören, nicht ein Zurück zum geschlossenen katholischen Milieu, das sozialgeschichtlich gesehen ein für allemal passé ist und nicht wiederbelebt werden kann? Und steht Volkskirche nicht im Grunde für ein offeneres Modell von Kirche ohne Grenzziehung zwischen „guten“ und „schlechten“ Katholiken, für eine plurale Gestalt des Katholischen?

Einige ausgewählte Beispiele sollen die Ausgangsthese anhand des oben skizzierten Kriterienkataloges untermauern und die Spaltung der Pfarrei St. Johannes in Milieukatholiken und „laue“ Katholiken aufzeigen.

### 1. Zum katholischen Wert- und Normsystem

Eine zentrale Frage des katholischen Wert- und Normsystems, also der Lehre der Kirche, der ein „richtiger“ Katholik zu folgen hatte, war das praktisch äußerst relevante Thema der Mischehe, also die Heirat zwischen einem katholischen und einem evangelischen Partner. Eine solche Verbindung war – übrigens bis 1970 – kirchenrechtlich verboten und fiel unter die aufschiebenden Eehendernisse. Im Lehrbuch des Kirchenrechts von Mörsdorf wird dazu ausgeführt: „Die Kirche verbietet die Mischehen aufs strengste und überall, also auch in rein und überwiegend nichtkatholischen Gebieten, wo für den Katholiken eine geringere Möglichkeit besteht, einen passenden katholischen Lebensgefährten zu finden. Das Verbot beruht auf Erwägungen des Glaubens und der Vernunft“<sup>69</sup>. Diese sind die Gefahr der religiösen

---

69 Klaus Mörsdorf (Hrsg.), Lehrbuch des Kirchenrechts auf Grund des Codex Iuris Canonici, 3 Bde. Paderborn <sup>8</sup>1953, hier II: Sachenrecht, S. 172.

Gleichgültigkeit, die zum Lebensunglück vieler Mischehen führt: „Die Mischehen haben nach dem Zeugnis der Statistik die geringste Geburtenziffer, die höchste Scheidungsfrequenz und eine bedeutend gesteigerte Selbstmordhäufigkeit“<sup>70</sup> – wie im kirchlichen Handbuch von 1916/17 zu lesen ist. Weiterhin die Gefahr des Glaubensabfalls: Wo die katholische Kindererziehung nicht gesichert werden kann, liegt gar ein Verbot göttlichen Rechtes vor, von dem die Kirche nicht befreien kann<sup>71</sup>. Dispensieren von diesem Ehehindernis kann der Bischof nur dann, wenn beide Partner, also auch der evangelische, schriftlich versprechen, ihre Kinder nur katholisch taufen und erziehen zu lassen<sup>72</sup>.

Eine der ersten seelsorgerischen Eintragungen in der Pfarrchronik gilt bezeichnenderweise diesem Thema. Im Jahre 1896 gab es in Unterliederbach bei 870 Seelen nur 89 rein katholische und 104 gemischte Ehen, wovon nur bei 36 die katholische Kindererziehung sichergestellt war<sup>73</sup>. Damit lebten ein Drittel der Katholiken in kirchlich ungültigen Ehen und waren damit ipso facto exkommuniziert. Dieses Thema zieht sich auch durch die Visitationsprotokolle wie ein roter Faden: So gab es

1915: 264 Mischehen (151 ohne kath. Erziehung)<sup>74</sup>

1917: 267 Mischehen (200 ohne kath. Erziehung)<sup>75</sup>

1919: 320 Mischehen (157 ohne kath. Erziehung)<sup>76</sup>

1921: 312 Mischehen (193 ohne kath. Erziehung)<sup>77</sup>

1923: 350 Mischehen (210 ohne kath. Erziehung)<sup>78</sup>

1926: 414 Mischehen (260 ohne kath. Erziehung  
bei 377 rein katholischen Ehen)<sup>79</sup>

1931: 471 Mischehen (304 ohne kath. Erziehung  
bei 434 rein katholischen Ehen)<sup>80</sup>.

Alle Versuche der Unterliederbacher Pfarrer, in dieser entscheidenden Frage Fortschritte zu machen, das katholische Milieu auszudehnen, waren zum Scheitern verurteilt. Die Bände der Pfarrchronik legen davon beredtes

70 H. A. K r o s e, Kirchliches Handbuch, S. 405, zitiert nach M ö r s d o r f, Lehrbuch (wie Anm. 69), S. 172.

71 Ebd., S. 173.

72 Ebd., S. 173f.

73 Vgl. Chronik, I, S. 13.

74 Vgl. DAL 514/C2, Visitationsprotokoll vom 18. November 1915.

75 Vgl. DAL 514/C2, Visitationsprotokoll vom 26. November 1917.

76 Vgl. DAL 514/C2, Visitationsprotokoll vom 2. Dezember 1919.

77 Vgl. DAL 514/C2, Visitationsprotokoll vom 9. März 1921.

78 Vgl. DAL 514/C2, Visitationsprotokoll vom 25. Juni 1923.

79 Vgl. DAL 514/C2, Visitationsprotokoll vom 6. Dezember 1926.

80 Vgl. DAL 514/C3, Visitationsprotokoll vom 6. Februar 1931.



Zeugnis ab. So berichtet etwa Pfarrer Albert Marx<sup>81</sup> im Jahr 1914 von einem gemischtkonfessionellen Paar, der Mann aus Bayern, das er zu einer katholischen Trauung überreden wollte. Der einzige Erfolg seiner Intervention war, daß auch die evangelische Trauung unterblieb und man sich mit einer Ziviltrauung begnügte. Marx kommentiert: *Mutige Bayern! Überhaupt zählen die Bayern zu den schlechtesten Katholiken der Pfarrei, so daß ich mich nicht mehr wundere, wenn zwei katholische Bayern nicht getraut sind*<sup>82</sup>.

Als ein besonderes Erlebnis fügt Pfarrer Marx *zum Ergötzen der Nachwelt hier eine Trauungsgeschichte zweier Bayern*<sup>83</sup> ein: *Bei der Taufe ihres ersten Kindes stelle ich fest, daß das Paar nicht getraut ist. Es wird mir fest versprochen, wir kommen zur Trauung. Termine werden festgelegt, doch sie gingen ungenützt vorüber, der Krieg kommt, der Mann zieht ins Feld, ohne sich kirchlich trauen zu lassen. Im Felde kommt ihm zu Ohren, seine Frau sei ihm untreu, verkehre mit einem anderen. Er wendet sich an die Polizei, diese an mich, daß ich nach dem Rechten sehe. Ich antworte der Polizei, daß ich sehr gern sehe, wenn die Frau den Mann verliesse, da die beiden nicht kirchlich getraut seien und demnach vor Gott nicht Eheleute seien. Die Polizei möge dem Mann dies mitteilen. Die Wirkung war überraschend. Spornstreichs erscheint der Bayer im Urlaub zur Kriegstraauung, damit ich jetzt das Recht habe, auf seine Frau achtzugeben. Auch sei des Schlusses eines Briefes von ihm nicht vergessen. Indem er erst in liebevollen Worten, dann mit schrecklichen Worten seine Frau zur Treue zu veranlassen sucht, schließt er resigniert den Brief mit den charakteristischen Worten: ‚Doch ich muß ihr verzeihen, sie ist halt a Bayer‘<sup>84</sup>.*

Ein zweites zentrales Thema des katholischen Wert- und Normensystems war die Frage der Osterkommunion. Nach den Vorschriften des Kirchenrechts war jeder Katholik verpflichtet, wenigstens einmal im Jahr, und zwar in der österlichen Zeit zwischen Palmsonntag und Weißem Sonntag, die Eucharistie zu empfangen<sup>85</sup>. Diesem hatte selbstverständlich eine sakramentale

---

81 Albert Marx, geboren am 18. August 1877 in Malmeneich, Priesterweihe am 21. November 1901 in Limburg. Kaplan in Hofheim 1. Dezember 1901, Hallgarten 7. Mai 1904, Maria-Hilf-Kirche in Wiesbaden 1. März 1906, Expositus in Wiesbaden-Dotzheim 1. Mai 1910. Ab dem 1. Mai 1914 Pfarrverweser und vom 1. Juni 1914 bis zum 1. November 1918 Pfarrer in Unterliederbach. Danach Pfarrer in Stierstadt, Definitor des Landkapitels Bad Homburg 1. Dezember 1927, Dekan des Dekanates Bad Homburg vom 1. Dezember 1933 bis zum 1. Dezember 1948, im Dritten Reich Verhaftung durch die SA am 4. Juli 1933 geplant, aber verschoben, im August 1933 von der Partei wegen seiner Predigten ohne Erfolg beim Regierungspräsidenten angezeigt, Ernennung zum Geistlichen Rat am 16. März 1948, Versetzung in den Ruhestand 1. Dezember 1951, verstorben am 16. Oktober 1954 in Stierstadt/Ts., vgl. DAL Priesterkartei; Schematismus der Diözese Limburg 1936, S. 301; Jahrbuch des Bistums Limburg 1955, S. 25.

82 Chronik, I, S. 55.

83 Ebenda.

84 Ebenda.

85 M ö r s d o r f, Lehrbuch (wie Anm. 69), II, S. 65.

Beichte voranzugehen. Um die Schäfchen besser kontrollieren zu können, wurden Beichtzettel eingeführt, die man nach der Beichte erhielt und bei der Kommunion mit Unterschrift wieder abgeben mußte. So war der Pfarrer in der Lage, eine genaue Statistik zu führen. Ist auch ein kontinuierlicher Anstieg der Osterkommunionen zu verzeichnen, so bemängelt Pfarrer Marx 1918 die insgesamt zu geringen Zahlen: *Böse Gesellschaft, Kino, Spott reißen manchen weg, der meinetwegen auf dem Lande ein prächtiger Mensch gewesen wäre!*<sup>86</sup>

Hier einige Zahlen:

Jahr	Katholiken	Kommunionpflichtige	Osterkommunikanten
1915:	2450	1500	859 <sup>87</sup>
1926:	2275	1700	900 (bei 3300 Protestanten) <sup>88</sup>
1929:	2600	2000	1200 <sup>89</sup>
1931:	2750	2150	1263 (bei 3700 Protestanten) <sup>90</sup>

In Kaiserreich und Weimarer Republik blieben die Zahlen mit 55–60 % Osterkommunikanten relativ konstant<sup>91</sup>; dagegen stieg die Zahl während des Dritten Reiches auf etwa zwei Drittel an, wobei von etwa 3300 Katholiken 1936 224 aus der Kirche ausgetreten waren<sup>92</sup>. Die Unterliederbacher Zahlen entsprechen ziemlich genau dem für das Bistum Münster errechneten Prozentsatz<sup>93</sup>.

## 2. Zum Netzwerk katholischer Suborganisationen

Mindestens so wichtig für die Formierung und Bewahrung der katholischen Sondergesellschaft in der modernen pluralistischen Welt wie die Befolgung der katholischen Dogmen und moralischen Normen war das soziale Netz-

86 Chronik, I, S. 64.

87 Vgl. Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

88 Vgl. Visitationsprotokoll 1926 (wie Anm. 79).

89 Vgl. DAL 514/C3, Visitationsprotokoll vom 29. Oktober 1929.

90 Vgl. Visitationsprotokoll 1931 (wie Anm. 80).

91 Die Zahl der Osterkommunikanten in der St. Johannes-Kirche beläuft sich 1915 auf 42 %, 1917 auf 44 %, 1919 und 1921 auf 43 %, 1923 und 1926 auf 47 %, 1929 auf 40 %, 1931 auf 41 %, 1932 auf 43 %, 1934 auf 31 %, 1936 auf 30 %. Bei diesen Zahlen ist zu beachten, daß weitere 15–20 % sowohl den Gottesdienst in der St. Josefs-Kirche in Höchst besuchen als auch dort ihre Jahreskommunion empfangen, vgl. Visitationsprotokolle 1915 (wie Anm. 74); 1917 (wie Anm. 75); 1919 (wie Anm. 76); 1921 (wie Anm. 77); 1923 (wie Anm. 78); 1926 (wie Anm. 79); 1929 (wie Anm. 89); 1931 (wie Anm. 80); DAL 514/C3, Visitationsprotokoll vom 2. Dezember 1932; DAL 514/C2, Visitationsprotokoll vom 12. Dezember 1934; DAL 514/C3, Visitationsprotokoll vom 8. Dezember 1936.

92 Vgl. Visitationsprotokoll 1936 (wie Anm. 91).

93 Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte (Münster), Katholiken zwischen Tradition und Moderne. Das Katholische Milieu als Forschungsaufgabe. In: Westfälische Forschungen 43 (1993) S. 588–654 (dort weitere Literatur).

werk, das die Katholiken im Alltagsleben fest miteinander verschweißen sollte. Gerade in der Diasporasituation mit zahlreichen Neuzugezogenen wie in Unterliederbach, genügten Gottesdienst und Sakramentenspendung nicht, um den Katholizismus in fremder bzw. feindlicher Umgebung zu stabilisieren. Immer wieder schrieben die Unterliederbacher Pfarrer in die Chronik, wie wichtig es sei, die Katholiken in Gruppen und Vereinen zu erfassen und zu organisieren, um dem Glauben im Alltagsleben mehr Gewicht zu geben<sup>94</sup>. Man sollte sich eben, um Sport zu treiben, der DJK anschließen, und nicht irgendeinem allgemeinen Sportverein; man sollte eine katholische Tageszeitung lesen, wenigstens das Bistumsblatt und nicht die liberale oder gar sozialistische Presse<sup>95</sup>. Der Aufbau dieses Vereins- oder Verbandskatholizismus gelang auch in Unterliederbach für die „guten“ Katholiken in vollem Umfang.

Schon der Kirchenbau selbst wurde von einer kirchlichen Organisation im engeren Sinne koordiniert. Der Höchster Stadtpfarrer Siering suchte durch Gründung eines Kirchbauvereins katholische Handwerker für das Projekt zu gewinnen. Bereits am 22. April 1900 wurden bei den ersten Gemeindevorwahlen sechs Männer in den Kirchenvorstand<sup>96</sup> und achtzehn in die Gemeindevertretung gewählt<sup>97</sup>. Umgehend wurde auch ein Kirchenchor gebildet<sup>98</sup>. Und Pfarrer Wilhelm Leber<sup>99</sup> notierte 1903 als ersten Eintrag seiner

---

94 Zum Vereinswesen allgemein Klaus T e u f e l d e, Die Entfaltung des Vereinswesens während der Industriellen Revolution in Deutschland (1850–1873). In: Otto Daun (Hrsg.), Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland (= Historische Zeitschrift Beiheft 9). München 1984, S. 51–114. Zum katholischen Vereinswesen verschiedene Beiträge in Anton R a u s c h e r (Hrsg.), Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1803–1863, 3 Bde (= Geschichte und Staat 250–252). München, Wien 1982, hier II, vor allem S. 159–311.

95 Pfarrer Marx beantwortet die Frage *Werden kirchenfeindliche Zeitungen in namhafter Abonnentenzahl gehalten?* mit *Ja. Es werden nur 25 katholische Zeitungen gehalten*, Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

96 Leonhard Hahn (Bäcker), der das Amt des Kirchenrechners übernahm, Johann Hartmann (Gastwirt), Johann Rehm (Kaufmann), Joseph Reul (Schreiner), Peter Schmelz (Bauunternehmer) und Peter Westenberger (Zimmermann), vgl. DAL FF 51/60/1.

97 Adam Fischer (Schlosser), Joseph Hahn (Gerber), Peter Kleinhenz (Fabrikarbeiter), Jakob Müller (Gerber), Johann Nürnberger (Fabrikarbeiter), Heinrich Rehm (Schreiner), Anton Reul (Schreiner), Balthasar Roos (Spengler), Jakob Schäfer (Kaufmann), Emil Schmitt (Fabrikarbeiter), Andreas Schießler (Fabrikarbeiter), Erasmus Schubert (Lokomotivführer), Heinrich Singhof (Fabrikarbeiter), Peter Thoma (Bauunternehmer), Andreas Walter (Fabrikarbeiter), Franz Witzel (Fabrikarbeiter), Franz Worm (Fabrikarbeiter), Friedrich Mörsdörfer (Schlosser), vgl. DAL FF 51/60/1.

98 Der neugegründete Kirchenchor sang zum ersten Mal beim Gottesdienst zur feierlichen Grundsteinlegung der Kirche am 15. März 1896 den Hymnus „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, Chronik, I, S. 8.

99 Wilhelm Leber, geboren am 12. August 1870 in Obertiefenbach als Kind des Bauern Johann Leber und Barbara geb. Jung aus Oberweyer, 23. September 1896 Priesterweihe in Limburg, Kaplan in Montabaur 28. November 1893, Dernbach 14. März 1896, Elsoff 1. März 1898 und Frankfurt-Sachsenhausen 1. August 1898. Vom 1. April

Amtszeit in die Chronik: *Zunächst war ein Stab Meßdiener heranzubilden. Ihre Zahl hält sich auf 7–8, die abwechselnd Dienst tun*<sup>100</sup>. Nicht zuletzt durch Ministranten unterschied man sich von den Protestanten. Dazu kamen Bruderschaften, wie die sakramentalische Bruderschaft<sup>101</sup>, die Erzbruderschaft der christlichen Mütter<sup>102</sup> und die Marianische Kongregation<sup>103</sup>. Zu einer „rechten“ katholischen Pfarrei gehörte im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts natürlich eine Schwesternstation. Auch hier blieb Unterliederbach nicht hinter den Erwartungen zurück.

Schon 1900 stellt Pfarrer Roth fest: *Was uns aber noch absolut not tut, ist die Errichtung einer Kleinkinderschule. Denn die Gemeinde besteht ausschließlich aus Arbeiterfamilien, in denen nicht bloß die Männer tagtäglich den harten Kampf ums tägliche Brot führen müssen, sondern meistens auch noch die Frauen als Waschfrauen, Putzfrauen oder gar in den Fabriken die Männer in der Sorge für Obdach und Unterhalt zu unterstützen genötigt sind. Wie in solchen Verhältnissen die Kinder aufwachsen, kannst Du Dir, lieber Leser, denken*<sup>104</sup>.

Doch schon die Unterbringung der Schwestern löste einige Diskussionen aus. So heißt es: *Herr Pfarrkurat Leber hatte im Frühjahr 1905 die ministerielle Genehmigung zu einer Schwesternniederlassung und zur Gründung einer Kleinkinderschule erhalten. Es fehlte aber an Geld*<sup>105</sup>. *Da das Pfarrhaus geringwertig war, ward beschlossen im Einverständnis mit der Bischöflichen Behörde ein neues Pfarrhaus zu bauen und das Pfarrhaus zur Schwesternwohnung einzurichten. Letzteres genehmigte die Gemeindevertretung nicht. Es ward für ein Schwesternhaus der Teil des Ackers jenseits der Falkensteinerstraße (heute: Gotenstraße) gewählt*<sup>106</sup>. Auf diesem Wege kamen zwar die Schwestern zu einem Neubau, der Pfarrer aber mußte weiterhin in seinem feuchten Pfarrhaus wohnen, in dem der Schwamm die Wände durchdrang<sup>107</sup>.

---

1902 bis zum 1. Mai 1905 Expositus in Unterliederbach. Danach Verwalter des Achtuhr-Meß-Benefiziums in Camberg, beurlaubt am 1. April zur Versehung der Religionslehrerstelle am Gymnasium in Hadamar, dort Oberlehrer 1. April 1911, Professor am 15. Dezember 1911 und Rat IV. Klasse 10. Januar 1912. Leber verstarb am 12. April 1935 in Hadamar und wurde in Obertiefenbach beerdigt, vgl. DAL KB O-Ti K3, Nr. 28/1870; DAL Priesterkartei; Chronik, I, S. 109; Schematismus des Bistums Limburg 1913, S. 200f.

100 Chronik, I, S. 18.

101 Vgl. Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

102 Ebenda.

103 Ebenda.

104 Schreiben von Pfarrer Roth an das Hochwürdigste Ordinariat des Bistums Limburg vom 15. Februar 1900, DAL FF51 10/3. Der Brief beinhaltet einen Vorschlag für einen Spendenbrief an betuchte Mitbürger.

105 Chronik, I, S. 20.

106 Ebenda.

107 Ebd., S. 21.

Bereits im Frühling 1909 konnten vier Schwestern<sup>108</sup> aus der Niederlassung der Armen Dienstmägde Jesu Christi zu Dernbach<sup>109</sup> ihre neue Bleibe beziehen. Die Chronik der Schwestern hielt fest: *Im Jahr 1909 wurde in der Gemeinde Unterliederbach ein Schwesternhaus errichtet, welches am 6. Mai 1909 von Herrn Pfarrer Gräf eingeweiht wurde. Danach folgte in der Kirche eine Andacht mit einer Ansprache, an der die Gemeinde Unterliederbach teilnahm. Am 9. Mai 1909 wurde das neuerbaute Haus von den Schwestern bezogen. Der hochwürdige Herr Pfarrer Gräf führte die Schwestern ein. Der Männerchor sang das Lied: ‚Mit dem Herrn fängt alles an!‘ Herr Pfarrer Gräf und die Herren des Kirchenvorstandes schilderten in einer Ansprache das Wirken der Schwestern*<sup>110</sup>.

Wie die nötigen finanziellen Mittel zur Ausstattung dieser Einrichtung gesammelt wurden, überliefert Pfarrer Hörter<sup>111</sup>: *Zu den Wohltätern der Kirchengemeinde müssen die Fabriken gezählt werden nicht bloß wegen der Beiträge zur Unterhaltung der Schwestern. Besonders die Farbwerke machten*

---

108 *Die Generalassistentin des Mutterhauses, Schwester M. Emilia, führte die Schwester M. Crescentiana als Oberin, Schw. M. Vitalis als Krankenschwester, Schw. M. Patrokline als Bewahrungsschwester und Schw. M. Kallistes als Nähschwester ein*, Chronik der Dernbacher Schwestern, mitgeteilt am 8. August 1996 von Schwester M. Lucinda ADJC, Dernbach.

109 Vgl. Höhle r, Geschichte (wie Anm. 2), II, S. 214–217; Karl Suso Frank, Arme Dienstmägde Jesu Christi. In: LThK I, <sup>3</sup>1993, S. 996; Schat z, Geschichte (wie Anm. 19), S. 138–142.

110 Chronik der Dernbacher Schwestern (wie Anm. 108).

111 Friedrich Hermann Hörter geboren am 12. Juni 1871 in Hadamar als Kind des Lithographen Josef Wilhelm Hörter und Josefina geb. Knapp, Studium im Collegium Germanicum 1892–1894, Priesterweihe am 26. Mai 1897. Hilfsseelsorger in Dorchheim 8. Juni 1897, Kaplan in Montabaur 20. August 1897, Schwanheim 1. August 1898, Frankfurt-St. Bartholomäus 1. März 1899, Weilburg 16. April 1900 und Ems 16. April 1901, Frühmesserei- und Vikarieverwaltung in Herschbach 1. April 1902, Pfarrverwalter in Biebrich 1. Dezember 1904. Vom 1. Mai 1905 bis zum 1. Mai 1909 Pfarrkuratus in Unterliederbach. Danach Pfarrer in Mengerskirchen bis zu seiner Suspension ab officio am 17. Januar 1912 (zum Prozeß vgl. Acta Apostolicae Sedis 1915, annus VII, volumen VII, pag. 216–223), 1912 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Würzburg bei Prof. Remigius Stölzle, 1914 Kriegsfreiwilliger im Rang eines Leutnants. Hörter verstarb am 12. September 1929 in Mengerskirchen und wurde von drei protestantischen Pfarrern beerdigt, unter ihnen Pfarrer Moser aus Nenderoth, auf Anweisung des Landesbischofes Kortheuer im Gehrock, nicht im Talar. Werke: Die Methode in Erich Wasmanns Tierpsychologie (= Studien zur Philosophie und Religion 12). Paderborn 1912; Die Menschwerdung des Worts. Der katholische Akademiker und Arbeiter vor dem Entscheid in der Frage: Kann der katholische Theologe in seiner Sorge um die Vergöttlichung des Abstrakten uns Führer zum Leben sein? (= Das kommende Deutschland 6). Allendorf bei Weilburg a.d.L. 1928. Über ihn: Berthold Wetzel (Hrsg.), Friedrich Hermann Hörter. Ein deutscher Priester und Philosoph. München 1934 (Dazu: Börsenblatt des Deutschen Buchhandels Nr. 281 vom 4. Dezember 1935, Sp. 6228: *Den Sieg der Bewegung Adolf Hitlers, zu der Hörter sich bereits 1925 öffentlich bekannte, erlebte er nicht mehr, sein Werk aber lebt!*); vgl. DAL KB Had K9, 16/1871; DAL Az 551 CA/86/43/1; DAL Personalakte Hörter; Schematismus der Diözese Limburg 1913, S. 191.

sich durch Zuweis von Geldbeträgen verdient. Im März 1909 übernahm Frau Fabrikant Graubner die Ausstattung der Nähsschule; für die Kinderschule gaben die Farbwerke 200 Mk für die Bänkchen und 300 für ein Harmonium ... Frau Fabrikant Wilh. Heist übernahm die Sorge für die Küche<sup>112</sup>.

Vor allem das Arbeiterheim gen. „Heimchen“ veranlaßte die Farbwerke vormals Meister Lucius & Brüning zu regelmäßigen Zahlungen, die der finanzschwachen Pfarrei sehr willkommen waren. In einem Schreiben vom 17. September 1909 heißt es: *Indessen wollen wir, um den dortseits geäußerten Wünschen entgegenzukommen, Ihnen bis auf weiteres, ohne uns rechtlich irgendwie zu binden, einen freiwilligen Zuschuß zur Verfügung stellen, unter der Voraussetzung, daß für eine in jeder Richtung ausreichende kirchliche Versorgung der katholischen Insassen des Arbeiterheims Sorge getragen und daß denselben die Mitbenutzung aller kirchlichen Einrichtungen unbeschränkt gestattet wird. Hiernach bewilligen wir Ihnen zunächst für die Zeit vom 1. Oktober 1909 – 1. Oktober 1910 den Betrag von M 500.– und werden Ihnen denselben am 1. Oktober d.J. praenumerando zugehen lassen*<sup>113</sup>. Die Farbwerke sahen ihr finanzielles Engagement als *persönliche Zuwendung an den katholischen Geistlichen bzw. an das katholische Pfarramt* nicht als *Zuschuß an die Kirchengemeinde Unterliederbach*, das aber auch Bestand haben soll über das Jahr 1913 hinaus, *solange die kirchliche Versorgung der katholischen Insassen des Arbeiterheims zu irgendwelchen Beanstandungen keinen Anlaß gibt*<sup>114</sup>. Da ein erheblicher Teil der Häuser des Arbeiterheims den Ruheständlern vorbehalten war, deren Familien oft nicht am Ort wohnten, gewann vor allem die Sorge um die alten und kranken Menschen zunehmend an Bedeutung.

Neben diesen allgemeinen sozial-karitativen Aufgaben hatten die Schwestern vor allem die Kleinkinderschule und eine Näh- und Handarbeitsschule für Frauen zu betreuen<sup>115</sup>. In den nächsten Jahren besuchten zwischen 50 und 80 Kinder den katholischen Kindergarten. Für die Einführung der Kleinsten in das katholische Milieu spielte diese Einrichtung eine zentrale Rolle, ein staatlicher Kindergarten war für die „guten“ Katholiken völlig indiskutabel. Wenn man sich schon mit einer Gemeinschaftsschule abfinden mußte und die heiß ersehnte katholische Konfessionsschule nicht durchsetzen konnte, wollte man sich wenigstens im Kinderschulbereich nicht hineinreden lassen. Da eine Berufstätigkeit für verheiratete Frauen – außer in Zeiten der äußersten Not – weitgehend ausschied (von katholischen Lehrerinnen erwartete man, daß sie ledig blieben) und ihr Platz am häuslichen Herd

---

112 Chronik, I, S. 24.

113 Firmenarchiv der Hoechst AG, Frankfurt a.M., Akte Unterliederbach, unverzeichnet.

114 DAL FF51 10/2, Schreiben vom 27. Januar 1913.

115 *Die Tätigkeit in der Bewahrschule begann am 10. Mai, die Nähsschule wurde am 1. Juni eröffnet*, Chronik der Dernbacher Schwestern (wie Anm. 108).

war, sollte die Handarbeitsschule der Dernbacher Schwestern die Frauen auf ihre Rolle besser vorbereiten. Diese eindeutige Rollensozialisation im eindeutig männlich dominierten katholischen Milieu ist ein Grund dafür, daß katholische Frauen erst relativ spät begannen, sich zu emanzipieren. Ein Zitat von Pfarrer Albert Marx aus dem zweiten Kriegsjahr 1915 spricht Bände: *Arbeitermangel beginnt sich bemerklich zu machen. Deshalb werden allenthalben Frauen eingestellt. Ein soeben erschienener Erlaß des Eisenbahnministers gibt der Betätigung weiblicher Hilfskräfte im Eisenbahndienst den weitesten Spielraum. Deshalb sieht man jetzt Frauen in Männerkleidung, ein eigenartiges Bild. Ob die guten Sitten dadurch gefördert werden!!*<sup>116</sup>

Auch die katholischen Vereine waren in Unterliederbach sowohl mit ihren standesspezifischen als auch funktionsspezifischen Organisationen vertreten. Pfarrer Roth brachte die Funktion der Vereine treffend auf den Punkt, wenn er feststellt: *Der religiöse Sinn und die Zusammengehörigkeit wurden dadurch bei vielen wesentlich gefördert*<sup>117</sup>. Das Ziel war, jeden guten Katholiken in einem kirchlichen Verein zu erfassen, keiner sollte durch das Netz der katholischen Suborganisationen fallen. In Unterliederbach existierten zwischen der Pfarreigründung und Zweitem Weltkrieg die folgenden kirchlichen Vereine:

Der Männerverein wurde bereits am 6. Dezember 1896 gegründet, 1914 hatte er schon über 100 Mitglieder<sup>118</sup>. Der Mütterverein trat das erste Mal am 19. September 1897 zusammen. Er gliederte sich an die Erzbruderschaft des Vereins der christlichen Mütter Regensburg an, ging aber im Laufe der dreißiger Jahre offenbar ein. *Der Verein fand anfänglich bei den Frauen wenig Anklang. Für einen Verein, der seine Versammlungen in der Kirche abhält, hatten die meisten Frauen eben kein Verständnis*<sup>119</sup> – so Pfarrer Roth. Um die Anbindung der Jugend an die Pfarrei sorgte sich Pfarrer Gräf<sup>120</sup> in besonderer Weise, denn *die Gründung solcher Jugendvereine welche bisher wegen Mangels eines geeigneten Lokals hinaus geschoben worden war, war nun eine unbedingte Notwendigkeit geworden*<sup>121</sup>. Der neuerbaute Saal der Kleinkinderschule im Schwesternhaus konnte fortan als Versammlungsraum genutzt werden. Am 23. Mai 1909 fand das erste Treffen des Jungfrauenvereins mit dem Namen „marienbund“ statt, 55 Mitglieder im Alter von 15–20 Jahren

---

116 Chronik, I, S. 57.

117 Ebd., S. 15.

118 Vgl. ebd., S. 1, 14, 51, 58.

119 Ebd., S. 15.

120 Jakob Gräf, geboren am 26. März 1875 in Obertiefenbach als Kind des Bauern Georg Gräf und Elisabeth geb. Jung, Priesterweihe am 21. November 1901 in Limburg. Danach Kaplan in Sindlingen 1. Dezember 1901 und Limburg 1. Oktober 1903. Vom 1. Mai 1909 bis zum 1. Januar 1911 Pfarrkurat in Unterliederbach. Danach Pfarrer an der Herz-Jesu Kirche in Biebrich und Kiedrich 1. Oktober 1920, dort verstarb er am 15. Juni 1924, vgl. DAL KB O-Ti K3, Nr. 13/1875; DAL Priesterkartei.

121 Chronik, I, S. 27.

zählte der Verein im ersten Jahr seines Bestehens. Das Ziel bestand darin, *die Jungfrauen unter den besonderen Schutz der Himmelskönigin zu stellen und durch angemessene Belehrung und Unterhaltung zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel anzuweisen*<sup>122</sup>. Die Gründungsversammlung des Jünglingsvereins konnte ebenfalls im Jahr 1909 einberufen werden. Im September begann er mit 47 Mitgliedern im Höchstalter von 17 Jahren, die danach automatisch in den Männerverein übernommen wurden, später ging diese Gruppierung in der DJK auf<sup>123</sup>. Im Laufe der Jahre kam es zu weiteren Vereinsgründungen. Das Datum der Gründung des Elisabethenvereins ist nicht überliefert. Bereits im Jahr 1912 werden aber Wohltätigkeitsveranstaltungen *zum Besten der Armen* veranstaltet<sup>124</sup>. Später folgt der Volksverein für das katholische Deutschland mit dem Ziel der Volksbildung<sup>125</sup>, der Borromäusverein zur Pflege der katholischen Pfarrbücherei<sup>126</sup>, der Kindheit-Jesu-Verein<sup>127</sup>, der Missions- bzw. Bonifatiusverein und der Schutzenselververein<sup>128</sup> sowie die Sterbenotgemeinschaft und das Canisiuswerk<sup>129</sup>, um nur die wichtigsten zu nennen.

Bei den kirchlichen Vereinen ging es nicht nur um eine Festigung des katholischen Milieus im Innern, sondern auch um eine Selbstdarstellung nach außen. Deshalb legten sich etwa Kirchenchor, Marienbund und Jünglingsverein zum 25jährigen Pfarreijubiläum 1921<sup>130</sup> Fahnen und teilweise auch Uniformen zu<sup>131</sup>. Entsprechend wurden die nach außen wirkenden katholischen Vereine, vor allem die Jugendbünde, von den Nazis trotz der Vereinschutzklausel des Reichskonkordats<sup>132</sup> verboten; bleiben durften nur fromme Gebetsbünde<sup>133</sup>.

122 Ebenda.

123 Ebd., S. 28f.

124 Am 17. November 1912 spielt man *Rosa von Tannenburg*, ein Drama in fünf Aufzügen von Dr. R. Weissenhofer, der Gewinn beläuft sich auf 147,36 M, vgl. ebd., S. 40.

125 Vgl. Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74), vgl. auch Gotthard Klein, *Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890–1933. Geschichte, Bedeutung, Untergang* (= Veröffentlichung der Kommission für Zeitgeschichte B 75). Paderborn 1996.

126 Vgl. Visitationsprotokoll 1917 (wie Anm. 75).

127 Vgl. Visitationsprotokoll 1921 (wie Anm. 77).

128 Vgl. Visitationsprotokoll 1923 (wie Anm. 78).

129 Vgl. Visitationsprotokoll 1929 (wie Anm. 89).

130 Zu den Feierlichkeiten zum 25jährigen Pfarreijubiläum vgl. Chronik, I, S. 77–79.

131 Auch in späteren Jahren legten sich die Vereine zu besonderen Anlässen solche Statussymbole zu. So erfolgten weitere Fahnenweihen: Kirchenchor am 26. August 1923, vgl. ebd., S. 85; Jünglingsverein 18. Mai 1924, vgl. ebd., S. 86; Marienbund 7. August 1927, vgl. ebd., S. 91.

132 Im Artikel 21 des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933 heißt es: *Diejenigen katholischen Organisationen und Verbände, die ausschließlich religiösen, rein kulturellen und karitativen Zwecken dienen und als solche der kirchlichen Behörde unterstellt sind, werden in ihren Einrichtungen und in ihrer Tätigkeit geschützt. Diejenigen katholischen Organisationen, die außer religiösen, kulturellen und karitativen Zwecken auch anderen, darunter auch sozialen oder berufständischen Aufgaben dienen, sollen, unbeschadet einer etwaigen Einordnung in staatliche Verbände, den Schutz des Artikels 31 Absatz 1 genießen, sofern sie Gewähr dafür bieten, ihre Tätigkeit außerhalb jeder*



Das wichtigste Indiz für das Funktionieren des katholischen Milieus über den eigentlich religiös-kirchlichen Bereich hinaus, war der Grad der Bindung der Pfarreiangehörigen an die katholische Partei, das Zentrum<sup>134</sup>. Ein guter Katholik wählte Zentrum. Die Mitgliedschaft in sozialistischen bzw. kommunistischen Parteien war kirchenrechtlich übrigens genauso verboten wie eine Mitarbeit von Katholiken in der NSDAP. Hinsichtlich der Durchsetzung des katholischen Milieus im politischen Bereich tat man sich in Unterliederbach sehr schwer. So beklagte Pfarrer Rudolf Nolte<sup>135</sup> aus Anlaß der Kommunalwahlen 1911, daß nur 70 Männer das Zentrum wählten und nur ein einziger braver Katholik in die Gemeindeversammlung gekommen sei, dazu zwei sehr laue Katholiken, einer überdies mit protestantisch getauften Kindern. Resignativ fügte er hinzu: *Gegen die Roten ... können wir nicht ankommen*<sup>136</sup>.

Die „rote Gefahr“ zieht sich wie ein roter Faden durch Pfarrchronik und Visitationsprotokolle. So heißt es 1915 lapidar: *Dreiviertel der Pfarrkinder sind Sozialdemokraten*<sup>137</sup>, eine Zahl, die bis zum Ende der Weimarer Republik leicht sinkt<sup>138</sup>. Die Zentrumspartei konnte sich von 9,7% im Jahre 1907 auf

---

*politischen Partei zu entfalten. Die Feststellung der Organisationen und Verbände, die unter die Bestimmungen dieses Artikels fallen, bleibt vereinbarlicher Abmachung zwischen der Reichsregierung und dem deutschen Episkopat vorbehalten, H u b e r / H u b e r, Staat und Kirche (wie Anm. 11), IV, S. 512.*

133 Aus einer Rede von Reichsminister Wilhelm Frick auf dem Gautag Westfalen-Nord in Münster am 7. Juli 1935: *Wir Nationalsozialisten fordern die Entkonfessionalisierung des gesamten öffentlichen Lebens. ... Katholische Jugendverbände passen nicht mehr in unsere heutige Zeit. Diese Organisationen betätigen sich vielfach auf Gebieten, die der nationalsozialistische Staat zur Erfüllung seiner Aufgaben für sich allein in Anspruch nehmen muß.* Walter K i n k e l, Kirche und Nationalsozialismus. Ihre Auseinandersetzung zwischen 1925 und 1945 in Dokumenten dargestellt (= Religiöse Quellenchriften 21/23). Düsseldorf 1960, S. 79f.

134 Vgl. Karl B a c h e m, Vorgeschichte, Geschichte und Politik der Deutschen Zentrumspartei. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung, sowie zur allgemeinen Geschichte des neueren und neuesten Deutschland 1815–1914, 9 Bde. Köln 1927–1932; Heinz H ü r t e n, Deutsche Katholiken 1918–1945. Paderborn 1992, S. 86–118: Die Schicksalskurve der Zentrumspartei.

135 Rudolph Nolte, geboren am 25. September 1869 in Berlin, zunächst im Justizdienst tätig, Studium in Löwen, Rom und Innsbruck, Priesterweihe 18. Juni 1899 in Brixen. Geistlicher Rektor im Alexianerkloster in Krefeld 1. Oktober 1899, Kaplan in Höchst 1. Oktober 1900 und in Frankfurt-St. Bartholomäus, Pfarrverwalter an Herz-Jesu in Biebrich 15. Oktober 1909. Seit dem 1. November 1911 Pfarrkurat und Titularpfarrer in Unterliederbach. Dort verstarb er am 23. März 1914 *im rüstigen Mannesalter von 45 Jahren* (Chronik, I, S. 49) und wurde auf dem alten Unterliederbacher Friedhof beerdigt, vgl. DAL Priesterkartei; Chronik, I, S. 50; Schematismus der Diözese Limburg 1913, S. 209.

136 Chronik, I, S. 33, vgl. auch S. 30.

137 Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

138 Im Jahr 1921 wählen 53 % der Stimmberechtigten eine Linkspartei, Visitationsprotokoll 1921 (wie Anm. 77); 1926 gehören 60–70 % den Linksparteien an, Visitationsprotokoll 1926 (wie Anm. 79); bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 erhielten die Linksparteien 47 % aller Stimmen, Visitationsprotokoll 1931 (wie Anm. 80); bei der Reichstagswahl am 6. November 1932 erhielten die beiden Linksparteien 42 % aller Stimmen, Visitationsprotokoll 1932 (wie Anm. 91).

durchschnittlich 13–17% während der zwanziger Jahre steigern<sup>139</sup>. Damit wählten durchschnittlich nur ein Drittel der Katholiken die katholische Partei, das Zentrum. Im Reichsdurchschnitt waren es etwa zwei Drittel. Interessant ist auch, daß die Zahl der Zentrumswähler derjenigen der Sakramenteneempfänger bei den Männern entspricht. So ging nur ein Drittel der katholischen Männer, die bei Kriegsbeginn 1914 eingezogen wurden, zur Beichte. *Zwei Drittel zog ohne sich mit Gott zu versöhnen aus. Durch die Sozialdemokratie dem Glauben entfremdet, fanden sie den Weg nicht zurück*<sup>140</sup> – wie Pfarrer Marx nicht ohne Bitterkeit vermerkte.

Allerdings gelang den Nationalsozialisten auch 1933 kein Einbruch in das katholische Milieu. Anders als die Protestanten wählten die kirchlich gebundenen Katholiken noch einmal das Zentrum. Überhaupt betrachteten die katholischen Pfarrer Unterliederbachs ihre evangelischen Amtsbrüder und deren Gemeinden als recht anfällig für die NS-Ideologie. Als im Höchster Kreisblatt 1935 von Plänen zum Neubau der evangelischen Pfarrkirche Unterliederbachs die Rede war und der evangelische Pfarrer<sup>141</sup> mitteilte, *die drei vorgesehenen großen Glocken sollen die Namen von Luther, Hindenburg und Adolf Hitler als der drei deutschesten Männer tragen*<sup>142</sup>, schrieb der katholische Pfarrer Bertram an den Rand des Artikels, den er in die Pfarrchronik einklebte: *Speichelleckerei! Charakterlosigkeit! Hitler!!!! = einer der deutschesten Männer!!!! Pfui!*<sup>143</sup>

### 3. Zum ritualisierten Alltag

Den kirchlichen Initiationsriten und Sakramenten, die mit den Knotenpunkten der menschlichen Existenz korrespondierten, wurde in Unterliederbach

---

139 1907: 9,7%; 1912: 9,5% bei der Hauptwahl und 24,8% bei der Stichwahl; 1919: 14,3%; 1919: 14,2% (Chronik, I, S. 71); Reichstagswahl 1920: 13,1% (ebd., S. 74); Landtags-, Provinziallandtags- und Kreistagswahl 1921: 15,8% (ebd., S. 76); Reichstagswahl 1923: 15,8% (ebd., S. 85); Reichspräsidentenwahl 1925: 1. Wahldurchgang Marx 17,5%, Ludendorff für die NS 0,5%, 2. Wahldurchgang Marx als Kandidat des Volksblocks 62,5% (ebd., S. 88); Stadtverordnetenwahl 1929: 17,5% (ebd., S. 93); Reichstagswahl 1930: 12,9%, NS 17,3% (ebd., S. 94); Reichspräsidentenwahl 1932: 1. Wahlgang Hindenburg 52%, Hitler 28%, 2. Wahlgang Hindenburg 58%, Hitler 28%; Landtagswahl 1932: 12,7%, NS 31,6%; Reichstagswahl Juli 1932: 13,6%, NS 34,9%; Reichstagswahl November 1932: 12,1%, NS 33,6% (ebd. S. 95f); Reichstagswahl März 1933: 12,7%, NS 41%; Volksabstimmung November: 90% Ja-Stimmen, Reichstagswahl November: 88% NSDAP (ebd., S. 97).

140 Ebd., S. 52.

141 Heinrich Müller, geboren am 31. Juli 1878 in Herborn/Dillkreis, Studium in Greifswald, Tübingen und Halle, Leiter der Privatschule Fallersleben 1902–1904, Vikar in Hadamar 1904 und Bergebersbach 1905, Hilfsprediger in Rödelheim 1905, Pfarrer in Rödelheim 1906–1913, Pfarrer in Unterliederbach vom 1. April 1913 bis zu seinem Tod am 12. Dezember 1942, Auskunft von Pfarrer Friedmar Hofmann, Frankfurt/M.-Unterliederbach vom 27. Januar 1997.

142 Chronik, I, S. 111.

143 Ebenda.

höchste Aufmerksamkeit gewidmet. Auf die katholische Kindertaufe auch bei gemischtkonfessionellen Paaren und die Frage der kirchlichen Trauung habe ich schon hingewiesen. Hier war der Erfolg mäßig. Getauft wurde meist erst 14 Tage nach der Geburt, zu Hause oder in der Kirche. Von der Kirche angestrebt war die Taufe an dem auf die Geburt des Kindes folgenden Tag. Auch kam kaum eine Wöchnerin in die Kirche zur vorgeschriebenen Aussegnung, *seit die Aussegnung im Hause verboten ist*<sup>144</sup>.

Sehr ausführlich sind auch die Erstkommunionen dokumentiert. Sie wurden nicht klassenweise zum Sakrament geführt, vielmehr waren bis in die dreißiger Jahre sieben- bis vierzehnjährige Buben und Mädchen in einem Kommunionkurs zusammen. Erklärtes Ziel der Pfarrer war die Frühkommunion<sup>145</sup>, spätestens mit zehn Jahren. Als Grund für das relativ hohe Alter zahlreicher Erstkommunikanten (14 Jahre) wurde immer wieder angeführt: *Eltern in gemischten Ehen ließen die Kinder nicht früher gehen*<sup>146</sup>. Oder: *Religiös gleichgültige und in gemischter Ehe lebende Eltern verweigern den Kindern die Erlaubnis*<sup>147</sup>. Die Erstbeichte wurde klassenweise im vierten Schuljahr durchgeführt<sup>148</sup>. Die Firmungen durch den Diözesanbischof alle drei bis vier Jahre nehmen in der Pfarrchronik ebenfalls breiten Raum ein<sup>149</sup>. Jedoch wurde zunächst immer in der neuen Höchster Pfarrkirche gefeiert. Am 20. Juni 1922 meldet dann die Frankfurter Volkszeitung: *Zum ersten Male seit Bestehen der Gemeinde spendete der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Kilian=Limburg*<sup>150</sup> *in dem sinnig geschmückten Kirchlein das heilige Sakrament der Firmung. Der feierliche Empfang ... legte wieder einmal beredtes Zeugnis davon ab, daß sich die Unterliederbacher Katholiken in ihrem Eifer für die Glaubensideale nicht so leicht übertreffen lassen*<sup>151</sup>.

Der Kommunionempfang war für die meisten auch nach der Jahrhundertwende noch ein einmaliges Erlebnis im Jahr. Zur Hebung der Kommunionfrequenz versuchten die Pfarrer, die gemeinsame Kommunion nach Ständen einzuführen. Manche der kirchlichen Vereine verpflichteten sich zum gemeinsamen Kommunionempfang, so im Jahr 1915 der Männerverein

---

144 Visitationsprotokoll 1917 (wie Anm. 75).

145 *Als verantwortlicher Hirt seiner Gemeinde hat der Pfarrer dafür Sorge zu tragen, daß die Kinder, die den Vernunftgebrauch erlangt haben, nach hinreichender Vorbereitung möglichst bald zum Tische des Herrn geführt werden*, Mörsdorf, Lehrbuch (wie Anm. 69), S. 63f.

146 Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

147 Visitationsprotokoll 1917 (wie Anm. 75).

148 Vgl. Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

149 Anzahl der Firmlinge 1899: 45; 1902: 72; 1906: 118; 1909: 124; 1911: 92; 1913: 51; 1916: 200; 1920: 169; 1922: 66; 1926: 128; 1930: 101; 1934: 192; 1938: 117, vgl. Kirchenbücher der Pfarrei St. Johannes, Ap. Frankfurt a.M.-Unterliederbach 1896–1938.

150 Zu Augustin Kilian (1856–1930) vgl. Höhle, Bistum (wie Anm. 2), S. 166f; Klaus Schatz, Augustin Kilian. In: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 2), S. 381–383.

151 Chronik, I, S. 81.

zweimal jährlich, der Jünglings- und der Mütterverein viermal jährlich, der Jungfrauenverein monatlich, jeweils mit vorhergehender Beichte<sup>152</sup>. So wurden – um nur ein Beispiel zu nennen – 1917 bei 2473 Katholiken 8120 Hostien im ganzen Jahr verbraucht<sup>153</sup>. In den folgenden zehn Jahren nehmen die regelmäßigen Gemeinschaftskommunionen der einzelnen Stände zu, bis im Jahr 1926 bei allen Vereinen der monatliche Eucharistieempfang eingeführt ist<sup>154</sup>. Obwohl es *gewiß einen erhebenden Eindruck macht, wenn ganze Regimenter von Männern und Jünglingen oder Hunderte von Jungfrauen oder Mütter in großen Pfarren geschlossen kommen, und wenn sie dann in musterhafter Ordnung und Haltung, gleichsam in Reih' und Glied, zum Eucharistischen Mahle treten*<sup>155</sup>, beginnt bereits Ende der zwanziger Jahre ein Umdenkungsprozeß: Ziel der Eucharistischen Bewegung wird die innere, liturgische Anteilnahme der Gläubigen am heiligen Opfer, die von selbst zum häufigen Kommunizieren führt, vor allem auch bei den regelmäßigen Besuchern der Werktagsmessen<sup>156</sup>. In den Visitationsprotokollen ist diese Entwicklung für Unterliederbach durch genaue Zahlen dokumentiert: 1915 kommunizieren drei bis fünf Personen mehrmals in der Woche, zwei Personen täglich<sup>157</sup>, 1934 sind täglich 50 Kommunikanten zu verzeichnen<sup>158</sup>, das ist trotz der gestiegenen Zahl der Kommunionpflichtigen eine Steigerung um 1600 %.

Was die Sonntagspflicht angeht, so wurde sie in Unterliederbach von über der Hälfte der Pfarreiangehörigen mißachtet; eine Zahl, die in den dreißiger Jahren gar auf 60 bis 65 % stieg<sup>159</sup>. Über die sonntägliche Christenlehre, die vierzehntägig für die 14–17jährigen verbindlich vorgeschrieben war, heißt es 1915: es fehlen *fast alle*<sup>160</sup>; 1917 fehlt die Hälfte der Jünglinge, von den Jungfrauen sind fast alle da<sup>161</sup>. Mittelfristig ließ sich die Christenlehre in Unterliederbach nicht durchsetzen; nur etwa 10 % nahmen teil. Die Pfarrer behalfen sich da-

---

152 Vgl. Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

153 Zu den Jahreskommunionen vgl. Visitationsprotokolle 1915 (wie Anm. 74): 5609; 1917 (wie Anm. 75): 8120; 1919 (wie Anm. 76): 9106; 1921 (wie Anm. 77): 8658; 1923 (wie Anm. 78): 11067; 1926 (wie Anm. 79): 9374; 1929 (wie Anm. 89): 10544; 1931 (wie Anm. 80): 20100; 1932 (wie Anm. 91): 22550; 1934 (wie Anm. 91): 27000.

154 Vgl. Visitationsprotokoll 1926 (wie Anm. 79).

155 Johannes Chrysostomus Schulte, *Priesterleben und Priesterwirken. Zur Neuorientierung in der heutigen Seelsorge. Gesammelte Vorträge und Aufsätze.* Stuttgart 1929, S. 84.

156 Vgl. Schulte, *Priesterleben* (wie Anm. 155), S. 85.

157 Bei 1500 kommunionpflichtigen Personen, vgl. Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

158 Bei 2400 kommunionpflichtigen Personen, vgl. Visitationsprotokoll 1934 (wie Anm. 91).

159 Vgl. dazu Visitationsprotokolle 1931 (wie Anm. 80); 1932; 1934; 1936 (alle wie Anm. 91).

160 Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

161 Visitationsprotokoll 1917 (wie Anm. 75).

mit, daß sie während des Hochamtes alle 14 Tage eine Katechese hielten, da man die Christenlehre *sonst nur für die vier Wände hielte*<sup>162</sup>, wie etwa Pfarrer Arnold<sup>163</sup> zu seiner Rechtfertigung im Visitationsbericht 1919 bemerkte.

Von den Schulmessen heißt es in den Visitationsprotokollen von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg immer wieder: *Der Besuch läßt viel zu wünschen übrig, auch von den Lehrpersonen*<sup>164</sup>. Die Schulkinder blieben aber bereits seit den ersten Jahren der Pfarreigründung der Kirche fern. Pfarrer Roth begründete das 1897 in einem persönlichen Schreiben an Bischof Klein: *Die Hauptursache dieses Übels liegt in der unglaublichen, hier nicht wiederzugebenden Unordnung, die in vielen dieser Fabrikarbeiterfamilien herrscht*<sup>165</sup>.

Bei der Beachtung der Sonntagsruhe verbesserte sich aus der Sicht der Unterliederbacher die Lage allmählich. Hatte Pfarrer Marx 1915 auf die Frage *Wie steht es mit der Beobachtung der Sonn- und Feiertagsruhe* noch geantwortet: *Besteht seit dem Kriege nicht mehr*<sup>166</sup> und Pfarrer Arnold 1919 *Sehr schlecht!*<sup>167</sup> so hieß es 1926 schon: *Wird von den unkirchlichen Leuten nicht beachtet*<sup>168</sup> und 1929 schließlich: *Im allgemeinen gut, die Sonntagsarbeit hat in den letzten Jahren nachgelassen*<sup>169</sup>. Auch die *öffentlichen Tanzvergnügen* nehmen ab. So schreibt Pfarrer Arnold 1929: *Durch die Teuerungsverhältnisse und die hohe Vergnügungssteuer hat dieser Rummel bedeutend nachgelassen*<sup>170</sup>. Volksmissionen fanden 1922<sup>171</sup> und 1933<sup>172</sup> statt. Immer wieder wird auch lobend hervorgehoben, wenn sich einige Dutzend Pfarrkinder zu Exerzitionen aufrafften, die viele Pfarrer als unabdingbar zur Errichtung eines katholischen Milieustandards ansahen<sup>173</sup>.

---

162 Visitationsprotokoll 1919 (wie Anm. 76); vgl. zu den katechetischen Bemühungen auch die Visitationsberichte von 1915 (wie Anm. 74) und 1917 (wie Anm. 75).

163 Joseph Arnold, geboren am 2. Juni 1884 in Seelbach/Pfarrei Arnstein, Priesterweihe 25. Februar 1908 in Limburg. Kaplan in Oestrich 8. März 1908, Lorchhausen 6. Februar 1909, nach Hausen zur Aushilfe beordert 1. Mai 1909, Pfarrvikar in Oestrich 1. Juni 1909, Kaplan in Frankfurt an der Bernarduskirche 1. September 1909 und an Liebfrauen 1. September 1911, Pfarrvikar in Eppenhain/Ruppertshain 1. Mai 1915. Pfarrer in Unterliederbach vom 1. November 1918 bis zum 1. Februar 1934. Danach Pfarrer in Oberursel-Bommersheim bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand 1. Mai 1958, zum Geistlichen Rat am 15. Dezember 1961 ernannt, verstorben am 18. Dezember 1967 in Flörsheim, Beerdigung auf dem dortigen Friedhof, vgl. DAL Priesterkartei; Schematismus des Bistums Limburg 1936, S. 278; Jahrbuch des Bistums Limburg 1969, S. 73.

164 Visitationsprotokoll 1919 (wie Anm. 76).

165 DAL FF51 10/3, Schreiben von Pfarrer Roth an Bischof Klein vom 26. April 1897.

166 Visitationsprotokoll 1915 (wie Anm. 74).

167 Visitationsprotokoll 1919 (wie Anm. 76).

168 Visitationsprotokoll 1926 (wie Anm. 79).

169 Visitationsprotokoll 1929 (wie Anm. 89).

170 Ebenda.

171 Vgl. Chronik, I, S. 81: 19. März bis 2. April 1922.

172 Vgl. ebd., S. 97: 26. März bis 19. April 1933.

173 Vgl. ebd., S. 27.

Von den Anfeindungen von seiten der Protestanten in der Gründungsphase der Pfarrei Unterliederbach haben wir bereits gehört. Dies beruhte freilich durchaus auf Gegenseitigkeit. Zur Sicherung des katholischen Milieus gehörte nicht nur das Verbot von Mischehen, sondern auch die strikte Abgrenzung von der evangelischen Pfarrei und ihren Gruppierungen nach dem Motto: ökumenische Zusammenarbeit fördert die Vermischung und zerstört katholische und evangelische Identität gleichermaßen. Ein Beispiel für viele aus dem August 1914: Die Kriegsbegeisterung, in der Katholiken den Protestanten in nichts nachstanden, führte in Unterliederbach zu der Idee, einen vaterländischen Frauenverein zu gründen. *Die Frau Bürgermeister denkt sich die Sache einfach. Der katholische Mütterverein und Elisabethenverein und die protestantische Frauenhilfe sollen zusammengehen, und der vaterländische Frauenverein ist fertig, sie selbst wird Vorsitzende, fertig ist die Laube. Jedoch die Berechnungen scheitern an dem energischen Widerstand des katholischen Pfarrers Marx und des protestantischen Pfarrers Müller, die wohl zusammen die Liebestätigkeit für Krieger, Kriegerfrauen und Kriegswaisen übernehmen wollen, im übrigen aber ihre Organisationen getrennt erhalten wollen*<sup>174</sup>. Fazit: In der einmaligen nationalen Notsituation des Weltkrieges gab es sozial-karitative Zusammenarbeit, aber keine organisatorische Vermischung oder Vereinigung von katholischen und evangelischen Vereinen bzw. Milieus.

Es dürfte deutlich geworden sein, daß sich in Unterliederbach ein einschlägiges katholisches Milieu ausprägte, das alle von der Sozialgeschichtsschreibung dafür aufgestellten Kriterien erfüllte. Allerdings war höchstens ein Drittel der Katholiken bereit, sich den Wert- und Normstandards dieser katholischen Sondergesellschaft zu unterwerfen. Zwei Drittel verstanden sich zwar auch als Katholiken, lebten ihren „anderen Katholizismus“ jedoch außerhalb des katholischen Milieus, außerhalb des von der „Amtskirche“ als exklusiv katholisch definierten Bereiches.

Es wäre sicher interessant, die Entwicklung dieses katholischen Lebensraumes in Unterliederbach seit der Adenauer-Ära bis zur Rezeption des Zweiten Vatikanums weiter zu verfolgen: Welcher Erosion war dieses Milieu unterworfen? Welche Vereine und Formen konnten sich in unsere Tage hinüberretten? Welche Rolle spielte das Konzil bei diesem Transformationsprozeß? Und vor allem: Warum änderte sich das ökumenische Klima grundlegend? Dies kann aber in diesem Rahmen nicht geleistet werden.

Auf jeden Fall ermöglicht der Blick in die Kirchengeschichte viel Gelassenheit: Kirchengemeinden waren immer Kinder ihrer Zeit, der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umstände. Die Pfarrei Unterliederbach ist

---

174 Ebd., S. 53.

auch heute den kulturellen Umbrüchen ausgesetzt. Viele Probleme sind nicht unbedingt hausgemacht, sondern werden von außen herangetragen. Die moderne Sozialgeschichte ist sogar der Ansicht, daß das, was wir kirchlich momentan erleben – nach einem Jahrhundert extremer Verkirklichung von 1850 bis 1950 – eher der Rückschlag des Pendels zur Normalität sei<sup>175</sup>. Insofern steht Beschäftigung mit Geschichte jedem Christen gut an, denn nur wer sich der Vergangenheit versichert, erhält die rechte Einstellung für die Zukunft<sup>176</sup>.

---

175 Vgl. Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*. Zürich 21991.

176 Meiner Mitarbeiterin, Frau Barbara Wieland, danke ich auch an dieser Stelle herzlich für ihre vorbereitenden Arbeiten im Diözesanarchiv Limburg und im Pfarrarchiv St. Johannes Ap. Frankfurt a. M.-Unterliederbach.